

Zeitschrift: Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Herausgeber: Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Band: 18 (1981)

Artikel: Thomas Mann - Karl Loewenstein : Briefwechsel. Erster Teil, 1933-1938
Autor: Schiffer, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1052864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verzeichnis der in Nummer 18 abgedruckten Briefe

7. 3. 1933 e, mit Bleistift	Thomas Mann an Karl Loewenstein
11. 3. 1933 e, mit Bleistift	Thomas Mann an Karl Loewenstein
29. 3. 1933 e	Thomas Mann an Karl Loewenstein
19. 4. 1933 e	Karl Loewenstein an Thomas Mann
20. 5. 1933 e	Karl Loewenstein an Thomas Mann
29. 10. 1933 e, Postkarte	Thomas Mann an Karl Loewenstein
29. 11. 1933 e, Briefkarte	Thomas Mann an Karl Loewenstein
7. 4. 1934 e	Karl Loewenstein an Katia und Thomas Mann
26. 4. 1934 m	Thomas Mann an Karl Loewenstein
17. 5. 1934 m	Alfred Knopf an Karl Loewenstein
14. 2. 1935 m	Thomas Mann an Karl Loewenstein
23. 7. 1935 e, Postkarte	Thomas Mann an Karl Loewenstein
9. 8. 1935 e, Postkarte	Katia Mann an Karl Loewenstein
31. 3. 1936 m	Karl Loewenstein an Katia und Thomas Mann
27. 4. 1936 m	Thomas Mann an Karl Loewenstein
26. 6. 1937 e, Postkarte	Thomas Mann an Karl Loewenstein
8. 3. 1938 m	Katia Mann an Karl Loewenstein
4. 4. 1938 m	Thomas Mann an Karl Loewenstein
20. 5. 1938 e	Thomas Mann an Karl Loewenstein
o.D., Poststempel 1. 6. 1938 e	Katia Mann an Karl Loewenstein
14. 10. 1938 m	Thomas Mann an Karl Loewenstein

e = eigenhändiger Brief, Briefkarte oder Postkarte

m = maschinengeschriebener Brief

Die Veröffentlichung des Briefwechsels wird in Nummer 19 fortgesetzt.

Thomas Mann – Karl Loewenstein Briefwechsel

Herausgegeben von Eva Schiffer

Erster Teil: 1933–1938

Einleitung

«Meine Bekanntschaft mit Thomas Mann», schreibt Karl Loewenstein in seinen unveröffentlichten Memoiren,¹ «begann in den Zwanziger Jahren» (S. 333). Katia Mann hatte den Anwalt wohl aufgrund flüchtiger Begegnungen «bei geselligen Anlässen» (S. 333) in einer Rechtssache aufgesucht, und es war Karl Loewenstein gelungen, der Familie Mann behilflich zu sein. Danach wurde er bei Gelegenheit auch weiterhin gebeten, «den Manns in alltäglichen Rechtsangelegenheiten beizustehen... Daraus entspann sich eine zuerst gesellschaftliche Beziehung, die zu Einladungen in der Poschingerstraße und Retourkutschen in meiner im vierten Stock an der Liebigstraße gelegenen Dachgeschoßausbauwohnung führte –, und schließlich wurde es eine Freundschaft, die auch die Exiljahre von Deutschlands prominentestem Schriftsteller dieses Jahrhunderts überdauerte» (S. 333).

Die meisten Briefpartner der in den Blättern der Thomas Mann Gesellschaft veröffentlichten Briefwechsel sind Thomas Mann-Kennern bekannt. Das dürfte bei Karl Loewenstein anders sein. In den bis jetzt vorliegenden Tagebüchern Thomas Manns taucht sein Name zwar einige Male, jedoch nur kurz, auf, von seinen Briefen an Thomas Mann wurde keiner in die von Erika Mann besorgte, dreibändige Auswahl aufgenommen. Und doch war Karl Loewenstein alles andere als ein unbekannter Zeitgenosse.

Bis 1933 ein angesehener Münchener Anwalt, machte er im amerikanischen Exil aus seiner Liebhaberei, dem internationalen Recht, einen zweiten Beruf: zunächst an der Yale-Universität, die ihm 1933 mit einem Ruf die Auswanderung ermöglichte, dann 1936–1961 als «William Nelson Cromwell Professor of Jurisprudence and Political Science» am Amherst College in dem neuenglischen Ort des gleichen Namens im Bundesstaat Massachusetts. So etablierte er sich als Politologe, dessen Ruf immer wieder zu ehrenvollen Ernennungen im amerikanischen öffentlichen Dienst führte. Er fungierte 1942–1944 neben seiner Lehrtätigkeit als Sonderbeauftragter des Bundesstaatsanwalts im Justizministerium in Washington, war 1943 als Mitglied einer Kommission prominenter Intellektueller Verfasser eines grundlegenden Artikels der Menschenrechts-Erklärung des amerikanischen Rechts-Instituts, welcher 1948 in die Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen aufgenommen wurde; war 1944–45 Mitglied und Protokollant des Notstands-Komitees für politische Verteidi-

gung in Uruguay, 1945–46 Mitarbeiter der amerikanischen Rechtsabteilung beim alliierten Kontrollrat in Berlin. Anlässlich seines 80. Geburtstags 1972 wurde ihm in Anerkennung seiner Bemühungen um die deutsch-amerikanische Versöhnung und Verständigung von Bundespräsident Heinemann das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Außerdem hatte er zwischen 1936 und 1960 zahlreiche Gastprofessuren inne in Kalifornien, Colorado, Marburg, Basel, an der Harvard-Universität, der New School for Social Research in New York sowie an anderen Hochschulen. Er war Guggenheim-Stipendiat und Fulbright-Dozent, letzteres an der Universität Kyoto in Japan, und 1956 wurde ihm knapp vor seinem 65. Geburtstag eine Professur der Ludwig-Maximilians-Universität in München verliehen. Er hielt unzählige Gastvorträge – in Spanien, Argentinien, Mexiko, in Saloniki, Jerusalem und Rom. Er war in Massachusetts als Anwalt zugelassen. Die zu seinem 80. Geburtstag überreichte Festschrift² enthält ein acht Druckseiten langes Verzeichnis seiner in mehrere Sprachen übersetzten Schriften. In einer Besprechung der deutschen Übersetzung der 2. Auflage seiner Verfassungslehre heißt es: «Loewenstein gilt mit Recht als der *grand old man* seines Fachs. Seine Untersuchungen zum Verfassungsrecht der Vereinigten Staaten und Großbritanniens... gehören heute ebenso zu den Standardwerken des Staatsrechts und der Politikwissenschaft wie seine Beiträge zur Staatssoziologie. Die *Verfassungslehre* aber hat ihn unbestritten in den Rang der Klassiker dieser Wissenschaft erhoben.»³

Karl Loewensteins Vater Otto (1859–1935) war schwäbischer Abkunft. Seine Mutter Mathilde (1867–1947) stammte aus einer angesehenen jüdischen Münchener Familie, «deren Voreltern zu den ersten gehört hatten, denen das Münchener Bürgerrecht zugestanden wurde.»⁴ Beide Seiten der Familie wiesen Anwälte, Richter, erfolgreiche Kaufleute auf. Der Vater war zunächst Zinnfabrikant. Ein Gesetz, das interessanterweise (schon damals) aus Gesundheitsgründen die Verwendung von Blei bei der Herstellung von Biergläsern beziehungsweise den dazugehörigen Deckeln untersagte, zwang ihn zur Umstellung auf andere Artikel (S. 9–10).

Großen Eindruck machte auf Karl der Großvater väterlicherseits (Leopold Loewenstein 1833–1903), Justizprokurator in Ellwangen, später in Stuttgart, dessen Sohn Rudolf, selbst Anwalt, Karls juristische Studienwünsche dem Vater gegenüber unterstützte. Aus zwei Ehen des Großvaters überlebten elf Kinder, ein Sohn, Hermann, führte in New York ein Ledergeschäft, in welchem Karl Loewenstein zum Zweck kaufmännischer Ausbildung – einem mißglückten Experiment – einige Zeit verbrachte.

«Die Familie war auf beiden Seiten verweltlicht, keiner meiner Eltern konnte hebräisch lesen, oder besuchte die Synagoge... Mit der in München bestehenden orthodoxen jüdischen Gemeinde bestand keinerlei, nicht einmal eine gesellschaftliche Verbindung. Auf die sogenannten Ostjuden wurde herabgeblickt. Man betrachtete sich als deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Das Etikett war aber genau so unzutreffend wie das einstige heilige römische Reich deutscher Nation; die Staatsbür-

gerschaft bestand zwar formell, aber die Gleichberechtigung fehlte, und vom jüdischen Glauben konnte keine Rede sein, weil diese Gruppe überhaupt nichts glaubte... Das deutsche Judentum lebte in einer Aura der Selbsttäuschung, deren Nahziel die vollkommene Assimilation war. Kaum ein Vierteljahrhundert später sollte es ein bitteres Erwachen geben, auf das die kommende Generation in keiner Weise vorbereitet war» (S. 8).

«Die Mitglieder dieser Gruppe ... waren gute Untertanen, solange es einen König gab, und gute Bürger, als es eine Republik gab. Sie waren alle beruflich tüchtig, ... hatten Freude am Theater und an guter Musik, besuchten die Kunstausstellungen, hörten Vorträge, lasen die üblichen guten Bücher, ... hatten nichts für das Militär übrig, dienten auch nicht als einjährige Freiwillige, weil immer irgend ein körperlicher Defekt festgestellt wurde. Keiner außer dem amerikanischen Onkel war nach damaligen Maßstäben reich, aber alle hatten ausreichend zu leben und konnten ihren Nachkommen eine gediegene Erziehung angedeihen lassen. Es war vielleicht nicht das goldene Zeitalter, aber sicherlich eine Station auf dem Weg dorthin» (S. 9).

In dieses Milieu wurde Karl Loewenstein am 8. November 1891 geboren, vier Jahre nach seinem Bruder Alfred, den es später mit Hilfe des Präsidenten Roosevelt nach New York zu retten gelang; er ging nach dem Krieg nach München zurück und starb dort in den sechziger Jahren (S. 214). Ein jüngerer Bruder Robert, zu dem in der gemeinsam verlebten Kindheit und Schülerzeit ein herzlicheres Verhältnis als das spätere mit Alfred bestand, war früh verstorben.

Eine vererbte extreme Kurzsichtigkeit schränkte von Anfang an Karls Berufsmöglichkeiten ein. Gern hätte er eine Pianistenlaufbahn eingeschlagen, ließ sich aber rechtzeitig davon überzeugen, daß seine Begabung dazu nicht ausreichte. Seine eigene Unschlüssigkeit trug wohl dazu bei, daß der Vater auf eine kaufmännische Laufbahn drängte. Zwei Jahre vor dem Abitur verbrachte Karl zu diesem Zweck zunächst mehrere Monate in London, vom Februar bis April 1909 dann im Geschäft des Onkels in New York. Trotz der fehlgeschlagenen Versuche, sich in eine kaufmännische Branche einzuarbeiten, blieb ihm aus der Londoner Zeit eine große Liebe zu England. In New York besuchte er bei jeder Gelegenheit die Metropolitan Opera; er hörte «Parsifal» mit Karl Burian und Geraldine Farrar, «Manon» mit Caruso, Verdis «Requiem» unter Toscanini, «Fidelio» unter Gustav Mahler. Er berichtet fasziniert über die Leistungen der verschiedenen transatlantischen Passagierdampfer, auf die er auch in New York insofern angewiesen war, als sie die Post von zu Hause brachten: meist mit großer Verzögerung, weil sein Vater es nur schwer lernte, sie so zu frankieren, daß sie den direktesten Weg über England und auf die Schnelldampfer fanden. Die Erlaubnis des Vaters, das Abitur nachzuholen und Rechtswissenschaften zu studieren,⁵ feierte er mit einer Städtereise; in Washington brachte der 17jährige es fertig, dem amtierenden Präsidenten Taft vorgestellt zu werden.

Während seines gesamten Amerikaaufenthalts berichtet er in überaus ausführlichen Briefen an seine Eltern über seine oft erstaunlich scharfsinnigen Beobachtungen. Obwohl er die Zeit in Amerika als «unbezahlbaren Gewinn» bezeichnet (Brief vom 5. April), so würde er doch nicht dauernd dort leben wollen (Brief vom

28. März). Es sind als Zeit- wie als biographische Dokumente in gleichem Maße faszinierende Briefe. Von ihrer Unmittelbarkeit ist in den unveröffentlichten Memoiren des fast 80jährigen nur noch wenig zu spüren. Das ist um so bedauerlicher, als diese auch noch in der vorliegenden, stilistisch ungeschliffenen, in der Darstellung nur streckenweise lebendigen Form eine Fülle von interessanten Begegnungen, Erlebnissen und Einsichten teils belegen, teils ahnen lassen, die diese Lebenserinnerungen zu einem überaus wertvollen Beitrag zur Zeitgeschichte hätten machen können.

Ein selbstbewußter, charmanter und erfolgreicher Mann, aber auch ein rechthaberischer, ja arroganter Mensch, dem Wesen nach ein «deutscher Professor», so wirkte er oft. Auch seine Memoiren bestärken dieses Bild. Und doch zeigt sich etwa in seiner Liebe zur Musik, in seiner Toscanini-Begeisterung, in der Verehrung für seinen Lehrer Max Weber und den amerikanischen Präsidenten Roosevelt auch eine andere, weniger selbstsichere, innerlichere Seite. Dasselbe gilt für seine Berichte über Erfolge, die Freude über jede Anerkennung, die oft nur angedeutete Enttäuschung, wenn diese ausblieb. Das Bestreben, gerecht zu urteilen, wirkt manchmal wie der Versuch, eine Kränkung zu überwinden. Die an ihn gerichteten Briefe sind an einen Menschen geschrieben, der sich zuweilen auch mitteilte, mit dem ein Gedanken- und Gefühlaustausch möglich war und lohnte.

Karl Loewenstein war einer jener Exilanten, die nur besuchsweise und im vollen Bewußtsein ihrer ambivalenten Gefühle der alten wie der neuen Heimat gegenüber nach Europa zurückkehrten. Die Landschaft des Bundesstaates Vermont, wo er sich einen großen Besitz erworben hatte, bezeichnet er als «seinem Herzen so nahe oder fast so nahe» wie die oberbayrische (Des Lebens Überfluß, S. 412). «Ich habe heute einige Reue, daß ich nicht den Versuch einer dauernden Verbindung mit der Basler Universität unternommen habe..., aber ich hatte das Gefühl, in meinem Alter nicht noch eine Verpfanzung vornehmen zu sollen» (S. 318). Auch banden ihn an Amerika und an Amherst Dankbarkeit, Zuneigung, auch das Gefühl der Zugehörigkeit. Und doch müßte als Motto für sein Leben wohl ein so vielsagender Satz wie der folgende stehen:

«Ich kann es mir nicht erklären, immer wieder, selbst in der
jüngsten Vergangenheit nach einem lange gesicherten Leben hier,
komme ich im Traum in meine Kanzlei, finde dort fremde und
feindselige Menschen und weiß nicht, wohin ich gehöre» (S. 141).

Die Originale der Briefe Thomas Manns an Karl Loewenstein befanden sich im Besitz seiner Witwe, Frau Piroská L. (geb. Rona), mit der er seit 1933 verheiratet war. Sie erteilte mir die Druckerlaubnis für die im Thomas-Mann-Archiv in Zürich befindlichen Briefe Karl Loewensteins an Thomas Mann. Nach ihrem Tod am 10. April 1979 wurde Karl Loewensteins wissenschaftlicher Nachlaß dem Amherst College übergeben. Der Nachlaß enthält unter vielem anderen das Typoskript der Memoiren, eine große Anzahl von Briefen und Tagebücher aus den Jahren 1909–1958. Letztere – auch sie wären sicher eine Fundgrube für Zeithistoriker – sind verfaßt in einer abenteuerlichen Mischung aus nur stellenweise leserlicher Handschrift und Gabelsberger Stenographie.

Die Briefe lassen sich einteilen in: 1. Briefe des jungen Karl an seine Eltern (einige wenige an Verwandte), darunter a) diejenigen aus der Londoner und New Yorker Zeit, b) diejenigen aus seiner Zeit als Soldat im Ersten Weltkrieg – seine militärische Karriere nahm ein jähes Ende, als seine von ihm vertuschte Kurzsichtigkeit entdeckt wurde; 2. Briefe an Karl Loewenstein, darunter solche von Max und Maria Weber und Mitgliedern des Weber- und Fritz-Strich-Kreises; von Lavinia Mazzucchetti, von Lyonel Feiniger, von Richtern des amerikanischen Bundesverfassungsgerichtshofes; von Theodor Heuß, Albert Schweitzer und vielen anderen. Auch Briefe von weniger bekannten Persönlichkeiten sind aufgrund ihres Inhalts, sei es als lebendiger Beitrag zum Zeitbild der beiden Weltkriege, sei es als Dokumentation von Emigrantenstschicksalen, nicht weniger fesselnd.

Die Gruppe der Briefe und Karten von Thomas und Katia Mann bildet eine der umfangreichsten. Der Briefwechsel erstreckt sich von 1933 bis zu Thomas Manns Tod. Trotz der bedauerlichen, durch nicht erhaltene Briefe entstandenen Lücken zeichnet sich als Konstante die gemeinsame Anteilnahme am Zeitgeschehen ab – sei es die Sorge und Bemühungen um gemeinsame Bekannte wie Lavinia Mazzucchetti oder um politische Entwicklungen, sei es die schriftstellerisch-wissenschaftliche Beschäftigung, die auf Aufklärung bedachte Arbeit. Der Kontakt lockerte sich mit der Zeit, man hat den Eindruck, daß dies mehr an Thomas Mann lag als an Karl Loewenstein, dessen Verehrung und Anhänglichkeit so unverändert fort dauerten wie sein im Grunde nur sehr oberflächliches Verständnis von Thomas Manns Werk sich nie vertiefe. Karl Loewensteins letzter Brief (vom 11. August 1955), am Tage vor Thomas Manns Tod im Wallis geschrieben und auf ein Wiedersehen in Zürich hoffend, weiß nichts von dessen letzter Krankheit.

Die Druckerlaubnis für die Briefe von Thomas und Katia Mann erteilte mir Professor Golo Mann, dem ich sehr herzlich danke. Das Urheberrecht für Karl Loewenstein verwaltet nunmehr das Amherst College. Zitate aus Karl Loewensteins Briefen an seine Eltern und aus seinen Memoiren erfolgten mit der freundlichen Genehmigung der *Trustees of Amherst College*. Dem Leiter der Special Collections am Amherst College John Lancaster, sowie seinen immer hilfsbereiten Mitarbeiterinnen, insbesondere Joanne Dougherty, danke ich herzlich für ihr interessiertes Entgegenkommen. Für Hilfeleistungen bei meinen Recherchen für die Fertigstellung des Apparats zu der Korrespondenz möchte ich danken: Dr. Peter de Mendelssohn, Professor Hans Wysling (Thomas-Mann-Archiv), Carmen Hendershott (Reference Librarian, New School for Social Research in New York), Dr. Rudolf Heilinger (Katalogabteilung, Österreichische Nationalbibliothek in Wien), Liselotte Anton (Abteilung Dramaturgie, Burgtheater in Wien), Patricia Bodak und Susan Searing (Yale University Library) und meinem Kollegen Professor Henry Lea (University of Massachusetts/Amherst). Der Abdruck des Briefes von Alfred Knopf an Karl Loewenstein vom 17. Mai 1934 erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Alfred Knopf, Inc.

Hilfsmittel und zitierte Quellen zu Thomas Mann

Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich, Nr. 13 (1973): Die ersten Jahre des Exils. Briefe von Schriftstellern an Thomas Mann. Erster Teil: 1933. Hrsg. Hans Wysling unter Mitwirkung von Dieter Schwarz.

Briefe Thomas Manns, Die. Regesten und Register, bearb. und hrsg. unter Mitwirkung des Thomas-Mann-Archivs der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich von Hans Bürgin und Hans-Otto Mayer. Frankfurt/M. 1977 ff. [Regesten]
Bürgin, Hans und Hans-Otto Mayer: Thomas Mann. Eine Chronik seines Lebens. Frankfurt/M. 1965. [Chronik]

Bürgin, Hans: Das Werk Thomas Manns. Eine Bibliographie unter Mitarbeit von Walter A. Reichart und Erich Neumann. Frankfurt/M. 1959. [Bürgin]

Hübinger, Paul Egon: Thomas Mann, die Universität Bonn und die Zeitgeschichte. Drei Kapitel deutscher Vergangenheit aus dem Leben des Dichters 1905–1955. München, Wien 1974.

Mann, Erika and Klaus: Escape to Life. Boston 1939.

Mann, Thomas: Briefe. Hrsg. Erika Mann. Briefe 1889–1936. Frankfurt/M. 1961.
[Briefe I] Briefe 1937–1947. Frankfurt/M. 1963. [Briefe II] Briefe 1948–1955.
Frankfurt/M. 1965. [Briefe III]

_____: Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer, 1932–1955. Hrsg. Peter de Mendelssohn. Frankfurt/M. 1973. [GBF]

_____: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Frankfurt/M. 1974. [GW]

_____: Tagebücher 1933–1934. Hrsg. Peter de Mendelssohn. Frankfurt/M. 1977.

_____: Tagebücher 1935–1936. Hrsg. Peter de Mendelssohn. Frankfurt/M. 1978.

_____: Tagebücher 1937–1939. Hrsg. Peter de Mendelssohn. Frankfurt/M. 1980.

Schröter, Klaus: Thomas Mann in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1964.

_____: Thomas Mann im Urteil seiner Zeit. Hamburg 1969.

Walter, Bruno: Briefe. Hrsg. Lotte Walter Lindt. Frankfurt/M. 1969.

Wysling, Hans, Hrsg. (unter Mitwirkung von Marianne Fischer): Dichter über ihre Dichtungen. Thomas Mann. Teil I: 1899–1917. München 1975. [Heimeran I] Teil II: 1918–1943. München 1979. [Heimeran II] Teil III: 1944–1955. München 1981. [Heimeran III]

Die Quellen zu Karl Loewenstein ergeben sich aus den Anmerkungen.

Zur Edition

Wie getippte Briefe von Thomas Mann zu werten sind, ist in den Anmerkungen zur Edition der Heimeran-Bände¹ ausführlich dargestellt. Daß Thomas Mann getippte Briefe an Karl Loewenstein zumindest durchlas, ehe er sie unterzeichnete, zeigen Korrekturen und Zusätze in seiner Handschrift. Tippfehler wurden korrigiert.

Karl Loewenstein schrieb und tippte selbst. Da seine Tippfertigkeit jedoch mangelhaft war und durch seine Kurzsichtigkeit stark beeinträchtigt wurde, wurden Verschreibungen und Tippfehler – nicht aber Sprachfehler – korrigiert.

Alle handschriftlichen Briefe sind originalgetreu wiedergegeben.

Bei allen Briefen wurden Streichungen und nachträgliche Einschübe berücksichtigt, aber nicht kenntlich gemacht.

Katia Manns Briefe, sowie auch Alfred Knopfs Brief an Karl Loewenstein, wurden mit aufgenommen, weil sie zur Darstellung der Beziehung zwischen Karl Loewenstein und Thomas Mann beitragen.

An Karl Loewenstein

Arosa, Neues Waldhotel
7. III. 33

Lieber Herr Dr. Loewenstein,

recht herzlichen Dank für Ihren Brief. Er ist am Tage der Wahlen¹ geschrieben, in Unkenntnis noch ihres erschütternden Ergebnisses, und also überholt. Aber ich habe mich über dies Zeichen Ihres Gedenkens sehr gefreut, und es schien mir, als ob meine eigenen Gedanken es hervorgerufen hätten, denn ich ging meinerseits mit dem Vorhaben um, Ihnen zu schreiben.

Auch mir wäre es erwünscht, mich mit Ihnen über die Lage zu unterhalten, wo immer es sei. Für heute bitte ich Sie nur um Ihren freundschaftlichen Rat. Der Ausgang der Wahlen stellt mich und die Meinen vor eine ganz neue, sehr ernste Situation. Das Resultat möge zustande gekommen sein wie es wolle, Tatsache ist, daß nun auch Bayern und gerade Bayern sich dem neuen «Geist» rückhaltlos in die Arme geworfen und – man darf so sagen – gegen sich selbst gestimmt hat. Die Katholische Volkspartei ist geschlagen, der Nationalsozialismus Herr im Lande, der Rücktritt der Regierung Held,² auch wohl des Münchener Oberbürgermeisters³ etc. nur eine Frage kurzer Zeit. Der Entsendung eines Reichskommissars⁴ steht nichts mehr im Wege, denn gerade das, was Bayern bisher verteidigte, sein volkstümliches Sonderrecht,⁵ hat es durch seine Wahlentscheidung aufgegeben.

Ich muß mich unter diesen Umständen fragen, ob München mir in Zukunft noch die Lebens- und Arbeitsbasis bieten wird, die es mir bei meiner Abreise nach Holland, Belgien und Paris, wo ich Vorträge über Wagner zu halten hatte, noch unver-

brüchlich zu gewährleisten schien. Nur zufällig bin ich zur Zeit im Auslande. Aber seit vorgestern Abend stehe ich nicht nur vor der Frage, ob – bei den gespannten Beziehungen zwischen den neuen Mächten und mir – meines Bleibens in Deutschland sein könnte, wenn ich in einigen Tagen dorthin zurückkehrte, sondern auch, ob es überhaupt vernünftig wäre, nach München zurückzukehren; ob ich mich nicht damit Erfahrungen aussetzte, denen ein Mensch von nicht allzu robuster Widerstandskraft sich besser entzieht.

Was ein längeres, vielleicht lebenslängliches Exil für mich, den Siebenundfünfzigjährigen, den mit den Kulturüberlieferungen und der Sprache seines Landes tief verbundenen Schriftsteller, bedeuten würde, brauche ich Ihnen nicht auszuführen: etwas sehr Ernstes, innerlich und äußerlich genommen. Auch scheue ich den Vorwurf, mein Land in einer Schicksalsstunde im Stich gelassen zu haben. Dennoch muß ich Sie bitten, mir offen zu sagen, wie Sie im Allgemeinen und in Beziehung auf mich die Lage sehen: wie Sie sich die Entwicklung der Dinge in Bayern vorstellen und ob Sie mich ermutigen können, in etwa 8 Tagen in mein Haus in München zurückzukehren, um dort meine persönlichen Arbeiten fortzuführen.

Für eine recht baldige Antwort – vielleicht immerhin nach Rücksprache mit anderen einsichtsvollen Freunden meiner Existenz – wäre ich Ihnen dankbar.

Ihr ergebener *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

Arosa, den 11. III. 33
Neues Waldhotel

Lieber Herr Dr. Loewenstein,
recht herzlichen Dank für Ihren Brief. Sie haben recht, und wir bleiben denn verläufig also, wo wir durch Zufall nun einmal sind. Noch denke ich, daß Bayern schließlich Bayern bleibt, und daß eine Art von Rechtssicherheit und halbwegs gutartiger Lebensordnung sich in absehbarer Zeit hergestellt haben wird.

Unsere ältesten Kinder¹ werden wohl morgen auf einige Tage zu uns stoßen, falls es nämlich Erika gelingt, ihre Münchener Vereinbarungen zu lösen, was sehr zu wünschen wäre. Vieles ist zu besprechen, auch in Betreff des Münchener Haushaltes, der einer gründlichen Umgestaltung bedürftig ist, sofern er bestehen bleiben kann. Doch ist es schwer, Beschlüsse zu fassen, denn wir sind noch nicht im Lande und wissen nicht, ob wir wieder hinauskämen.

Ich hoffe, allmählich in meine Arbeit zurückzufinden. Meine Tochter bringt mir das Material,² wenn sie kommt.³

Noch einmal vielen Dank für Ihre freundschaftliche Mühewaltung und auf Wiedersehen!

Ihr ergebener *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

Lugano, Villa Castagnola
den 29. III. 33

Lieber Herr Dr. Löwenstein,
vielmals danke ich für Ihre freundlichen Zeilen, die ich infolge wiederholten
Adresse-Wechsels verspätet erhielt.

Wir freuen uns, Sie in der Schweiz zu wissen. In Arosa sind wir längst nicht mehr. Wir haben inzwischen einen Aufenthalt in Lenzerheide improvisiert, in einem kleinen Chalet,¹ das uns durch unsere Kinder bekannt war, sind dann ins Tessin, zunächst zum Besuch Fam. Hesses nach Montagnola gefahren und befinden uns seit einigen Tagen unter äußerlich angenehmen Umständen hier in Lugano. Der alte L. Fulda² wohnt mit seiner Frau auch im Hotel, Bruno Frank³ in der Nähe, sodaß freundschaftliche Gelegenheit zum Austausch des Grauens, des Abscheus, der Hoffnungen und Befürchtungen geboten ist. Es wäre schön, wenn Sie auch herkämen oder doch vorsprüchen. Das Wetter ist herrlich geworden.

An meine Heimkehr ist noch nicht zu denken. Nicht einmal meine Frau darf fahren, zur Ordnung des Hausstandes, denn wir hören, daß man Ehefrauen die Pässe zu nehmen liebt, um die Gatten zur Rückkehr zu zwingen. Alles ist ungewiß. Ein paar Wochen denken wir noch hier zu verbringen. Vielleicht wenden wir uns dann nach Italien.

Meine Frau grüßt Sie mit mir.
Ihr T. M.

An Thomas Mann

Milano, 19. IV 33
9 Via P. Palagi
c/o Dott. Lavinia
Mazzucchetti¹

Lieber Herr Professor, wegen der Verlängerung abgelaufener deutscher Pässe² möchte ich Ihnen Folgendes mitteilen: Die Konsulate haben bisher *keine* Anweisung erhalten, die Pässe *in Deutschland* verlängern zu lassen, sie können vielmehr nach wie vor die Verlängerung *selbst* vornehmen. Der Konsul in Lugano hat offenbar absichtlich eine ausweichende Haltung eingenommen. Es empfiehlt sich, daß Sie mit Ihrem derzeitigen Paß nach Mailand fahren, an der schweizerisch-italienischen Grenze wird das Datum des Erlöschens kaum kontrolliert werden. Hier in Mailand legen Sie den Paß zur Verlängerung vor mit der Angabe, Sie seien hier auf der Durchreise nach einem italienischen Kurort irgendwo in Oberitalien oder nach Venedig. Das Konsulat wird den Paß ohne Weiteres verlängern, da eine generelle Anweisung, wie gesagt, nicht vorliegt. Sollte der mittlere Beamte, der die Sache behandelt (der Konsul kümmert sich nicht darum), erklären, er müsse erst in München nachfragen, so werden Sie sagen, Sie würden dann den Paß selbst einsenden und nehmen ihn wieder mit. Auf

dem Konsulat behalten wird er auf keinen Fall. Mein Gewährsmann meint, es ginge aller Voraussicht nach ohne Schwierigkeit. Die Attacke, welche das «geistige» München gegen Sie in der MNN. geritten hat,³ habe ich mit den entsprechenden Empfindungen gelesen. Einschüchterung und Psychose müssen ja bereits einen unvorstellbaren Grad in Deutschland erreicht haben; ich war mit Heidelberger Freunden einige Tage in Venedig zusammen, die sehr viel Unerfreuliches zu berichten wußten. Die Abschaffung des römischen Rechts als Unterrichtsgegenstand ist ein Beispiel für die derzeitige Sinnesverwirrung[.]

Ich setze von hier aus alle Hebel in Bewegung um wieder zurück nach M.⁴ zu kommen, allerdings, soweit ich die Dinge beurteilen kann, nur, um meine bisherige Existenz zu liquidieren und irgendwo in der Welt neu anzufangen.

Sollte Herr Dr. Fulda noch in L.⁵ sein, so bitte ich ihm meinen Glückwunsch zur Verleihung des Burgtheaterrings⁶ zu übermitteln.

Kommen Sie nach Milano, so bitte ich um Nachricht an die Adresse von Lavinia Mazzucchetti (Telephon 23983), möglichst rechtzeitig, da ich morgen oder übermorgen auf das Land übersiedle.

Beste Grüße, auch an Ihre Gattin, stets Ihr

Karl Loewenstein

An Thomas Mann

Besozzo, (Varese)

20. V 33

Lieber Herr Professor! Ich will auf Ihren Brief gleich antworten: Die Mailänder Möglichkeit¹ der Paßerneuerung ist nach dem neuesten Stand *nicht* gangbar. Einmal geht der Chef nicht vor Ende Mai in Urlaub, zum andern hat der andere Beamte angesichts der Publizität der Angelegenheit jetzt verständlicherweise keine Möglichkeit mehr, zu sagen, er habe nicht gewußt, daß es sich um eine akute Angelegenheit handelt; er meint, Sie sollten in München beantragen, Ihnen die Erneuerung in Lugano oder Mailand zu gestatten; werde es nicht genehmigt, so sei ja nichts verloren, wenn auch nichts gewonnen sei.

Ich versuche, Ende der Woche heimzufahren. Ich hoffe, es gelingt ohne Komplikationen. Sobald ich wieder an Ort und Stelle bin, werde ich Ihnen über die Adresse des Rechtsanwalts Dr. van Aken in Cassarate² schreiben, welche Möglichkeiten ich in der besprochenen Angelegenheit sehe.

Ihre guten Worte³ haben mich sehr gefreut.

Grüße an Ihre Gattin. Stets Ihr

Karl Loewenstein

An Karl Loewenstein

Küschnacht b/Zürich 29. X 33
Schiedhaldenstr. 33

Lieber Herr Doktor,

schönen Dank für Ihre Zeilen und unsere herzlichsten Glückwünsche zu den Nachrichten,¹ die sie uns bringen! Zur Yale-University unterhalte ich gute Beziehungen: Gerade hat ein dortiger Professor ein dickes, kluges Buch über den «Zauberberg» veröffentlicht.² Daß wir Sie noch sehen sollen, bevor Sie reisen, ist uns eine Freude. Wir sind hier und bleiben hier. Also kommen Sie!

Ihr T.M.

An Karl Loewenstein

Küschnacht-Zch.
den 29. XI. 33

Lieber Herr Dr. Löwenstein,

es trifft sich unglückselig, genau vom 6. bis 8. Dezember werde ich in Lausanne sein – und möchte doch Ihren Abschiedsbesuch sehr ungern versäumen. Können Sie und Ihre Gattin – Herzliche Glückwünsche! –¹ die Reise nicht um einen, besser gleich zwei oder drei Tage aufschieben? Bis zum 10. sind nämlich meine Schwiegereltern hier, und – für noch zwei Personen reicht der Eßtisch nicht. Also, sagen wir: am 11ten! Geht es?

Viele Grüße!
Ihr Thomas Mann

An Thomas Mann

7. IV 1934
New-Haven, Conn., USA
Yale-University
Graduate School

Liebe gnädige Frau, lieber Herr Professor!

Schon längst wollte ich Ihnen schreiben, aber die Organisierung unseres hiesigen Lebens hat mich bisher ganz in Anspruch genommen und läßt mich erst jetzt dazu kommen, die Fäden mit Europa wieder anzuknüpfen.

Wir haben viel Neues gesehen und erlebt, seit wir Sie im Dezember¹ in Zürich gesehen haben. Zuerst die Überfahrt auf einem großen englischen Schnelldampfer,² die stürmisch genug war, aber von meiner Frau und mir in der Hauptsache zu einer intensiven Schädigung des Küchenetats der Linie benutzt wurde. Dann die Dolomitlandschaft von Manhattan, mit dem Gewicht ihrer babylonischen Türme, den Felsenschluchten der Straßen und der maßlosen Perversität des Lebens in Steinhaufen, die man besser übersehen kann als etwa in London oder Paris oder Berlin, weil die Stadt-

massen zwischen Meer und die beiden Flüsse zusammengedrängt sind. Wir waren an einem bitterkalten wolkenlosen Tag auf dem höchsten Koloss, dem Empire State Building, das eine ungeheuer [sic] eindrucksvolle Schau bietet: Unten liegt in unwirklicher Todesstille die Stadt mit dem riesenhaften, aber ausgezeichnet organisierten Verkehr, durchsetzt mit den zackigen Klötzen der Wolkenkratzer, umrahmt von den beiden Strömen, auf denen die Eismassen langsam meerwärts trieben. Uns zu Ehren wurde gerade ein Großfeuer veranstaltet und wir sahen die Brandbekämpfung bis zum Ende. Anfang Januar sind wir dann nach New-Haven übersiedelt, der Stadt der Yale-Universität. Wir waren zuerst 6 Wochen Gäste der Universität im 9. Stock des Turmes der Graduate School, an der ich lehre, und hatten so erwünschte Gelegenheit, das Leben der Studenten in ihrem fürstlichen Palast der Graduate School kennenzulernen, es ist wie in einem komfortablen Hôtel. An der Graduate School, die nur für die fertigen Studenten bestimmt ist, sind etwa 500 Studenten, die Undergraduates in den vielen Colleges betragen etwa 5000, es ist also, verglichen mit den Massenuniversitäten von New-York und dem Westen, wo 20000 und mehr Studenten sind, eine kleine Anstalt. Ich kann von Glück sagen, gerade hierher berufen worden zu sein, Yale ist mit Harvard und Princeton die angesehenste und älteste Universität der Staaten. Die Studienmöglichkeiten sind erstklassig, die Bibliothek, von einem Ölmagnaten³ als Gewissensgeld für seine Raubzüge gestiftet, in Form einer gotischen Kathedrale, mit sehr reicher europäischer Anschaffung an Büchern, und vorbildlich organisiert. Ich lese dieses Semester nur ein Seminar für Graduierte über «Soziologie der Revolutionen», was mir die erwünschte Gelegenheit gibt, Geschichtsstudien über die Reformation, die puritanische, amerikanische und französische Revolution zu treiben und festzustellen, daß alle Unmenschlichkeiten der Gegenwartsgeschichte ihre Parallelen in anderen Zeiten haben, was sie nicht entschuldigt, aber erklärt: denn die menschliche Natur ist trotz Aufklärung und allgemeiner Schulpflicht die gleiche geblieben, mag sie als Cromwell⁴ Iren geschlachtet, als Robespierre⁵ die Guillotine gehandhabt, als Goering⁶ die Sozialisten verfolgt haben. Aber die vergleichende Soziologie läßt Schlußfolgerungen auf die Gegenwart zu und die Geschichte gibt den Trost, daß die Entwicklung der abendländischen Menschheit im Grunde nur die Geschichte der menschlichen Freiheit mit ihrem Auf und Ab ist. – Wir haben jetzt ein reizendes Haus außerhalb der Stadt bezogen, am Rande der Hügel und Wälder, ein kleiner See ist gegenüber, nicht so schön wie der Zürich See, aber es gibt die Illusion der Landschaft, die über Erwartung hübsch ist; unsere Möbel sind gut angekommen und werden allgemein bewundert, begreiflich, wenn man mit der edlen Handwerkskunst des alten Europa die schlecht stilisierte Fabrikware vergleicht, die hier als Early Colonial oder Georgian die Wohnungen bevölkert. Wir versuchen, europäisch zu leben, aber da hier vom elektrischen Knopf angefangen bis zum Eisenbahnwagen alles anders ist als in Europa, müssen wir uns notgedrungen dem hiesigen Lebensstil anpassen. Das Leben ist hier weder so praktisch noch so intensiv wie es uns immer gerühmt wurde; Alles ist durchaus formlos, oft schlecht organisiert und vor Allem derart materialverschwenderisch, daß das Ausmaß der Depression nicht verwunderlich scheint. Die Menschen leben von Heute auf Morgen, Niemand spart oder hat gespart

und die Fülle verleitete zur Verachtung der Sorgfalt im Kleinen wie im Großen. Das ganze Land ist in einer schweren Krise, deren moralischer Druck fast noch größer ist als ihr wirtschaftlicher. Die Korruption ist eine stehende Einrichtung, die bisher mit Achselzucken als unvermeidlich hingenommen wurde, jetzt ist ein Reinigungsprozeß im Gang, für den Roosevelt⁷ und seine Gruppe viel Idealismus aufwenden. Aber die astronomischen Ziffern, die vom «New Deal» für Arbeitsbeschaffung und Arbeitslosenhilfe gegeben werden, sind nur ein Anreiz mehr zur sinnlosen Vergeudung. Man kann nicht eine richtige Bürokratie des Bundes in ein paar Jahren aufbauen, nachdem bisher jede Zentralisierung der Verwaltung an der administrativen Zersplitterung in Staat und Stadt gescheitert ist. Roosevelt ist für viele Leute eine magische Persönlichkeit, nachdem der historische Fatalismus der letzten Jahrzehnte wie überall dem Heroenkult Platz gemacht hat. Der blaue Adler ist auch nur ein Symbol dafür, aber die Amerikaner sind gegen Massenpsychologie gefeiter als die braven Deutschen, die zum ersten Mal in ihrer Geschichte Zauber und Verhängnis der amtlichen Lüge erleben. Was hier vor sich geht, ist das gigantische Experiment, vom liberalen Wirtschaftsorganismus des 19. Jahrhunderts unter Überspringung des Zeitalters der Sozialpolitik zur Planwirtschaft, vielleicht zum Staatskapitalismus zu gelangen. Auch hier bestimmt der verängstigte Mittelstand die öffentliche Politik, die Großindustrie wartet, wie überall, ab und die Arbeiterschaft, in Panik vor der Unsicherheit des täglichen Lebens, beugt sich willig. Die Antriebskraft Rußlands ist über alle Vorstellung groß; die jungen Leute gerade der akademischen Klassen sind vielfach unmißverständlich kommunistisch und die evolutionistische Lehre des Sozialismus hat, wie überall, ideologisch und praktisch versagt. Ich halte das ganze Raisonnement für falsch, auch ein regulierter Kapitalismus kann der Krise nicht Herr werden; ihre letzten Ursachen sind rein politischer Natur, der Produktions- und Absatzkreis ist gestört, nachdem die ganze Welt unter Minderung ihres Lebensstandards versucht, aus einseitigem Nationalismus autark zu werden. Abhilfe bringt nur die politische Befriedung der Welt, Faschismus und Demokratie sind nicht nur politische, sondern wirtschaftliche Gegensätze. Ohne die Diktatur ist keine Planwirtschaft möglich und der wirtschaftliche Keil treibt den politischen und umgekehrt. Ich habe angefangen, ein Buch über die Diktatur⁸ zu schreiben, nicht vom politischen Standpunkt aus, sondern über die Frage, ob die Diktatur in der Tat eine *bessere* Verwaltung und Staatsführung gewährleistet. Das muß einmal schlagwortfrei untersucht werden und ist eine würdige Aufgabe gerade für einen deutschen Gelehrten – wozu ich mich ja jetzt offiziell rechnen muß – der den Sturm über Deutschland im gastlichen Amerika abwarten muß.

Deutschland steht im Mittelpunkt des Interesses hier. Die Stimmung ist *einheitlich* nazifeindlich. Es gibt hierüber keine Mißverständnisse. Es ist nicht nur die Judenfrage, so mächtig die Juden hier auch im öffentlichen Leben sind; es ist die Verachtung und Verletzung der Menschenrechte, die Amerikaner haben zu ihrer Bill of rights,⁹ zu den philosophischen Begriffen der life, liberty und pursuit of happiness¹⁰ eine schlechthin religiöse Einstellung, es ist wie die Bibel. Das macht die Konzentrationslager, Beschlagnahmen, Entlassungen, die auf der Flucht erschossenen Gefange-

nen, die Sterilisation als politische Waffe, den ganzen Rassenmystizismus so unverständlich hier. Ich habe wiederholt in Vorträgen hier gegen den Boykott gesprochen, weil ich ihn für zwecklos und für die deutschen Juden schädlich halte, aber er ist hier emotional bedingt und gerade die christlichen Kirchen befürworten ihn. Er ist, ich sehe das jetzt ein, eine furchtbare Waffe, Deutschland lebt wie in einer belagerten Festung und Berichte aus Deutschland besagen, daß viel Unzufriedenheit und Enttäuschung herrscht, abgesehen von den Millionen, die als unmittelbare Nutznießer von der Revolution profitierten. Aber jede Hoffnung, Deutschland dadurch auf die Knie zu zwingen, ist eitel. Noch nie ist eine revolutionäre Regierung von außen gestürzt worden, wenn sie sich einmal des Machtapparates bemächtigt hatte. Das deutsche Volk ist in einer Psychose, zu deren Erklärung es des Freudianismus nicht bedarf. Die Orgie der zentralisierenden Organisation, die jetzt von Berchtesgaden bis Stallupönen¹¹ tobt, entspricht durchaus dem Nationalcharakter, zumal wenn sie das Recht zum Tragen der Uniform gibt. Der Haß gegen den Geist ist weniger positiv als negativ und es ist verständlich, daß die geflüchteten oder ausgewanderten Intellektuellen mehr gefürchtet werden als die durch die Organisation gekündigten Millionen heimlicher Kommunisten (der alte Sozialismus ist tot). Der Verlust, den Deutschland kulturell erleidet, wird hier am meisten bedauert.

England holt sich nicht nur die unter der Boykottsperrre liegenden früheren deutschen Märkte, sondern jeden berühmten Chemiker und Physiker, dessen die klugen Leute habhaft werden. Ein erfolgloser Literat und Journalist, Herr Paul Joseph Goebbels,¹² bestimmt das Niveau des deutschen Geistes. Aber es muß gesagt werden, daß auch die Emigration bisher weit hinter ihrer großen Aufgabe zurück geblieben ist. In den 15 Monaten seit der Staatsumwälzung ist noch nichts erschienen, soweit ich sehen kann, was die *eigentliche* Aufgabe der Emigration gewesen wäre: der *allgemeinen* Humanität im Zeichen der spezifischen *deutschen* Gesittung zu dienen. Ein Buch wie Heinrich Manns «Haß»¹³ mußte vielleicht geschrieben, es durfte aber nicht veröffentlicht werden; im ersten Teil stehen kluge Sachen, der zweite ist so kolportagehaft, daß er auch durch Ressentiment nicht verziehen werden kann. Hier ist Feuchtwangers «Oppermanns»,¹⁴ reichlich gemanaget, [sic] der «Bestseller»; ich habe den Roman noch nicht gelesen. Tollers «I was a German»¹⁵ ist unerfreulich bis zum Letzten. Ich habe die Revolution von 1919 aus der Nähe gesehen und weiß, welch' klägliche Rolle Toller damals gespielt hat; das Buch ist wirklich unsympathisch. Was hat Toller mit Bayern zu tun? Darauf scheint es mir anzukommen: Die seelische Landschaft der Deutschen bleibt dieselbe und ist nicht weniger tief ins Herz gewachsen, auch wenn die augenblicklichen Herren nicht von unserem Geist sind. Umgekehrt ist eine Erscheinung wie Herr Gottfried Benn so abstoßend, weil er, der bisher von den Randglossen der allgemein gültigen Kulturwerke gelebt hat, jetzt Blut und Boden entdeckt,¹⁶ nachdem die gelichteten Reihen der vordersten Front ihm die Möglichkeit gegeben haben, nach vorne zu kommen. Von der Musik soll gar nicht gesprochen werden. Deutschland hat sich auch hier aus dem Fortschritt ausgeschaltet, mit der bewußten Motivierung, daß Fortschritt eine Dekadenzerscheinung ist. Aber wenn ich auch das Weltanschauungssystem, das das Dritte Reich jetzt im Widerspruch mit al-

ler deutschen Kulturtradition entwickelt, nicht mehr versteh'e, ich bewundere ehrlich die Leistung, die darin liegt, durch die Lüge und die Täuschung zu organisieren und Millionen anständiger Menschen zu der ehrlichen Überzeugung zu bringen, sie träten für das Wahre, Gute, Schöne und Heilige ein. Ich will versuchen, in meiner Arbeit über die Diktatur ohne Ressentiment ein Stück der deutschen Wissenschaft zu geben. Hoffentlich gelingt es mir.

Ehe ich diese lange Epistel beschließe, möchte ich Ihnen noch von einem Vorfall Kenntnis geben, der Sie interessieren wird. Ich habe bald nach meiner Abreise aus Europa von einer durchaus verlässlichen Quelle erfahren, daß mein Besuch bei Ihnen zur Kenntnis der Münchener Politischen Polizei gelangt ist, die bereits vorher von unserer mir in unschätzbarer Erinnerung gebliebenen Begegnung in Lugano erfahren hatte. Die PoPo, wie sie unser Freund Alfred Neumann¹⁷ launig heißt, hat daraufhin meine Kanzlei in München unter Kontrolle gestellt, Telephon überwacht, Briefe geöffnet u.s.w. Ich werde verschiedentlich gewarnt, nicht mehr nach München zurückzukehren. Die Sache soll Sie nicht beunruhigen, ich glaubte aber wohl, sie Ihnen nicht vorenthalten zu dürfen. Mir ist es technisch ganz unverständlich: Ich hatte mit Frau Katja von meinem Hôtel in Zürich aus zwar zweimal telephoniert und auch meinen Namen dabei genannt, es ist aber kaum glaublich, daß es für einen Spitzel möglich ist, sich in Ihr Telephon einzuschalten. Eine Kontrolle unseres Besuches bei Ihnen aber ist so gut wie ausgeschlossen: wir haben am Bahnhof in Küsnacht am Kiosk nach der Straße gefragt, ohne Namensnennung, und unterwegs – es war ein finsterer Dezembernachmittag – einmal eine Dame nach der Hausnummer. Frau Katja hat uns dann in die Stadt zurückgefahren und uns am Petersplatz abgesetzt, meine Frau ging ins Konzert, ich ins Hôtel. Es ist unmöglich, daß uns von Küsnacht gefolgt wurde. Aber an der Tatsache der Beobachtung kann schwer gezweifelt werden. Sollte nach Art der Wallace-Romane¹⁸ ein geheimes Telephon in Ihrer Nachbarschaft eingerichtet worden sein, daß [sic] die Gespräche überhört?

Wir kommen etwa am 10. Juni für die Ferien nach Europa und ich hoffe, meine Eltern irgendwo in der Schweiz treffen zu können. Werden Sie im Juni in Zürich sein? Ich möchte Sie gerne ausführlich sprechen,¹⁹ freue mich aber selbstverständlich sehr, wenn ich bald von Ihnen brieflich etwas hören würde. Wissen Sie vielleicht Bruno Franks Adresse? Und da ich hier auch anwaltschaftliche Arbeit mache, wenn sich die Gelegenheit bietet, bitte verfügen Sie über mich, wenn Sie etwa verlagsrechtlichen Rat brauchen.

Mit besten Grüßen, auch von meiner Frau, immer Ihr

Karl Loewenstein

An Karl Loewenstein

26. IV. 34

Zürich-Küsnacht

Lieber Herr Professor Löwenstein:
Eine grosse Freude war uns die Ankunft Ihres Briefes,¹ aber welch ein Jammer! Nie

wieder dürfen Sie uns in dieser so hoch zu preisenden Ausführlichkeit mit eigener Hand schreiben, denn ein furchtbarer Kampf war es, den unsere Augen mit Ihrer verflixten Gelehrtenſchrift² zu bestehen hatten oder vielmehr nicht bestanden haben. Er ging in eine Niederlage, einen betrüblichen Verzicht aus, denn wenn die Absichten Ihrer freundschaftlichen Mitteilsamkeit uns auch in grossen Zügen deutlich wurden, so blieben doch fast alle Einzelheiten in einem quälenden Nebel, worin wir abwechselnd herumsuchten und herumtasteten, wobei immer der eine dem anderen Ihre Bogen aus der Hand nahm in dem vermessenen Glauben besser vorwärts zu kommen, um dann ebenfalls elend stecken zu bleiben.

Verzeihen Sie diese Schilderung unserer Leiden, die unserer Dankbarkeit für den Freundschaftsakt dieses Briefes keinen Abbruch tun. Dass es Ihnen gut geht, dass Sie starke und lehrreiche Eindrücke hatten, dass Ihre Arbeit Sie befriedigt und nicht nur Ihre Schüler, sondern auch Sie selber fördert, haben wir mit Freude und Genugtuung Ihren Zeilen entnommen. Nun – wer weiss, ob nicht das Schreiben binnen Kurzem schon überflüssig sein wird und wir uns Aug in Aug werden sprechen können. Es ist so: Anfang Juni, am 6., genau an meinem neunundfünfzigsten Geburtstag, will Knopf in New York die englische Ausgabe der Jaakobs-Geschichten herausbringen,³ und wir sollen dabei zugegen sein. Die Sache ist erst in den letzten Tagen abgemacht worden. Man will das Ereignis mit einem public dinner und anderen Veranstaltungen begiehen, eine Woche lang, zu der wir herüber kommen sollen. Wir haben zugesagt, gerade das Kurze, Improvisierte und Verantwortungslose des Unternehmens lockt mich, und das rasch nach einander erfolgte Erscheinen der beiden ersten Joseph-Bände⁴ trägt dazu bei, mich ein wenig faul und leichtsinnig zu stimmen. Die Schwierigkeit liegt natürlich im Fehlen eines gültigen Passes, aber nach erster Fühlungnahme mit dem hiesigen amerikanischen Konsulat habe ich den Eindruck, dass sie zu überwinden sein wird.⁵ Wir denken also Ende Mai von Frankreich aus zu reisen und in den ersten Tagen des Juni in New York einzutreffen. Wie weit es von dort zu Ihnen ist, weiss ich nicht recht und, wie gesagt, wir bleiben nur eine Woche drüben. Aber zu hoffen ist doch, dass man sich in diesen Tagen sieht,⁶ jedenfalls nehmen wir diese Hoffnung mit auf den Weg.

Natürlich sind wir einigermassen verwirrt und viel gibt es noch vorzubereiten, besonders, da eine kleine Reise nach Bern und Basel noch diesen Monat vorangeht und dann ein vierzehntägiger Besuch meiner Schwiegereltern folgt. Diesen Brief muss ich also unter allen Umständen ein wenig abkürzen und Sie bitten, vorlieb zu nehmen.

Seien Sie für Ihr freundschaftliches Gedenken noch einmal herzlich bedankt von uns beiden, grüssen Sie Ihre Gattin vielmals und lassen Sie mich den hoffnungsvollen Wunsch wiederholen auf ein baldiges Wiedersehen!

Ihr ergebener

Thomas Mann

An Karl Loewenstein

May 17, 1934.

Dear Professor Loewenstein:¹

Thank you for your kind letter. Unfortunately, it will be quite impossible for Dr. Mann to get to New Haven either the 30th or the 31st of May, as he has already made engagements here in the city which will prevent his going out of town. If you want to get in touch with him, it would be best to get in touch with this office, as his hotel is not yet certain, and I will be with him pretty constantly.

I will write Professor Prokosch tomorrow, at the latest, regarding the possibility of Dr. Mann's getting to New Haven. I want to arrange it, if possible, but his time here is going to be awfully short, with a holiday and a week-end intervening; and I dare not plan too much activity, as I know that he is not too strong.

With thanks for your interest, I am,

Yours faithfully, *Alfred A. Knopf*

P. S. Would you be good enough to let me know, assuming that Dr. Mann's lecture would take place at 8:30 P.M. daylight saving time, what train he could get back to New York the same evening?

An Karl Loewenstein

«Chantarella» St. Moritz

14. II. 35.

Lieber Herr Professor Löwenstein:

Erst heute komme ich, zusammen mit meiner Frau, auf Ihren freundlichen und freundschaftlichen Brief vom 21. Dezember¹ zurück, um Ihnen dafür zu danken und Ihnen die Freude auszudrücken, die Sie uns damit gemacht haben. Es hat so lange gedauert, weil allerlei Abenteuer und Reise-Unternehmungen in die Zwischenzeit fielen. Ich hatte eine Vortragstournee zu absolvieren, auf der meine Frau mich gewohntermassen begleitete. Es war schön und erfreulich, muss ich sagen. Wir waren in Prag, Wien, Brünn und Budapest, wo ich teils meinen Vortrag über Wagner hielt, teils aus dem Manuskript des dritten Josephs-Bandes vorlas, und so viel demonstrative Freundlichkeit habe ich erfahren, dass die Reise psychisch entschieden zuträglich war und ich mit einem gewissen Glauben an das Fortbestehen menschlichen Wohlwollens nachhause zurückgekehrt bin.

Nach kurzem Aufenthalt in Küssnacht sind wir nun auf vierzehn Tage zur Erholung hier herauf gegangen, wo wir ja mit Ihnen schon gute Stunden verbracht haben.² Es sind drei Jahre, dass wir nicht hier waren. Wir hatten unterdessen Arosa vorgezogen, mit Unrecht, wie wir finden; denn das Engadin übertrifft jenes Tal eben doch aufs Schönste an Weite und Majestät, und da, wenigstens bei mir, der seelische Eindruck eine gewaltige Rolle spielt, so sollte ich diesen Aufenthalt wohl dauernd dem anderen vorziehen.

Ihre Erzählungen und Berichte haben uns herzlich interessiert, und wir hoffen sehr, dass sie bald einmal mündlich fortgesetzt werden können, wenn Sie wieder einmal Ihren alten Vater besuchen.³ Dass ich so bald wieder nach Amerika komme, ist unwahrscheinlich.⁴ Es liegen Angebote zu einer Vortragstournee vor, aber sie sind mir finanziell nicht verlockend genug, um mich zu ermutigen, die Strapazen auf mich zu nehmen, selbst wenn ich mit meiner grossen Arbeit fertig bin, was leider noch in recht weiter Ferne liegt. Ich sage «leider», aber die Gefahr liegt gerade darin, dass ich im Grunde niemals grosse Eile habe mit dem Liede fertig zu werden, das ich gerade singe, sondern mich in dem laufenden Werk allzu geborgen fühle und es am liebsten immer so weiter damit treiben würde. Mit dem «Zauberberg» war es ebenso. Aber auch er ist ja, zwangsläufig, wie man heute gerne sagt, einmal fertig geworden.

Neumanns ersten Band⁵ haben wir auch mit Respekt und Vergnügen gelesen. Es ist doch jedenfalls ein gross konzipiertes Buch, und seine Art der Charakteristik, kühl und ohne Gehässigkeit und ohne falsche Heroik ist mir sehr sympathisch. Der «Cervantes» von Frank,⁶ an dem Sie immerhin auch Freude haben werden, ist ein schmales und weniger reiches Buch, aber sehr anziehend auch durch seine elegante Klarheit; in Amerika hat es schon grossen Erfolg gehabt, indem der «Book of the Month Club»⁷ das Buch erworben hat, was für Frank eine grosse finanzielle Erleichterung bedeutet. Er ist in London zur Zeit, hofft aber in Bälde so viel Geld verdient zu haben, dass er sich wieder zu einer neuen Arbeit in Frankreich niederlassen kann.

Über die politischen Dinge lassen Sie mich nicht viel sagen. Das grösste Leiden ist beständig die Apathie und der moralische Stumpfsinn der Welt gegenüber den Abscheulichkeiten des deutschen Regimes und namentlich die geradezu albern wirkende englische Bereitschaft zum Entgegenkommen und zur Verständigung von Gleich zu Gleich. Man grämt sich darüber, hofft aber im Stillen, dass die abstossenden Geschehnisse im Reich unterirdisch eben doch ihre Wirkung tun und im Fortgang der europäischen Politik unausgesprochen ihren Einfluss üben. Das heimliche Gefühl, dass eine wirkliche Verständigung mit jenen Menschen ja doch nicht möglich ist, wird unter der diplomatischen Oberfläche wohl immer lebendig bleiben und die Zukunft bestimmen. Zum Mindesten darf man überzeugt sein, dass wenn es hart auf hart geht, Deutschland wieder einer geschlossenen Front gegenüber stehen wird, so weit Europa in Frage kommt. Recht interessant sind freilich die Artigkeiten, die unser Führer neuerdings mit Japan getauscht hat; sie geben zu denken.

Die Zürcher Streitigkeiten um Erika,⁸ von denen Sie gelesen haben, hatten sehr persönliche Hintergründe, und das Politische war eigentlich dabei sekundären Ranges. Immerhin spielte es eine Rolle, aber die Behörden haben sich vortrefflich gehalten und das Unternehmen durch mehrere kritische Tage hin mit grosser Festigkeit geschützt, so dass das Gastspiel dann triumphal und unter herzlichen Kundgebungen des Publikums zu Ende geführt werden konnte. Die «Pfeffermühle» gastiert zur Zeit in der Tschechoslowakei und in Prag konnten wir wieder Zeugen sein von der fast unfehlbaren Wirkung, die diese reine und kecke Produktion auf jedes Publikum übt, das der Roheit und Barbarei noch widersteht. Es sollen sich jetzt weitere Gastspiele in Luxemburg und Holland anschliessen.⁹

Damit genug für heute, lieber Herr Professor. Meine Frau und ich vereinigen unsere herzlichen Wünsche und Grüsse an Sie beide. Und, noch einmal, möge unser Wiedersehen in nicht allzu grosser Ferne liegen!

Ihr ergebener *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

Küsnnacht, den 23. VII. 35

Lieber Professor Loewenstein,
ein längerer Brief an Sie ist eben getippt, da der Ihre¹ kommt und braucht nun nicht abzugehen. Wir sind die nächsten Wochen (bis 15. August) hier und freuen uns herzlich, Sie und Ihre Gattin zu sehen. Melden Sie sich recht bald an! Unsere aufrichtigen Wünsche für die Gesundheit Ihres Vaters. Möge Ihrer Mutter das Außensein wohltun. Was Sie sagen ist nicht neu, aber ewig scheußlich, ewig fluchwürdig.

Ihr *T.M.*

An Karl Loewenstein

Küsnnacht, 9. VIII. 35.

Lieber Herr Professor, wir freuen uns herzlich, Sie beide wiederzusehen. Paßt es Ihnen Sonntag Mittag, halb zwei Uhr?¹ Wenn wir nichts anderes von Ihnen hören, erwarten wir Sie.

Ihre *Katia Mann.*

An Thomas und Katia Mann

Yale University
Department of the Social Sciences
New Haven, Connecticut
Graduate School

31. März 1936

Lieber Herr Thomas Mann, liebe Frau Katia!

Die derzeitigen Osterferien lassen mir etwas Musse, um lange aufgeschobene Briefe zu schreiben. Ich hatte all' die Monate den Wunsch, ein Lebenszeichen von mir zu geben und auch wieder etwas von Ihnen direkt zu hören, aber der Semesterbetrieb ist zu anstrengend, trotzdem wir jetzt ein Auto haben, das wenigstens die grossen Verbindungen zwischen der Universität und unserer Wohnung kürzt. – Ich habe leider Ihren Brief an die N.Z.Z.¹ nicht im Original zu lesen bekommen, sondern nur den Auszug in der tapferen Basler Nationalzeitung, der einzigen europäischen Zeitung, in der das Kulturgewissen des untergehenden Kontinents noch vernehmlich schlägt,

aber es hat mich mit tiefer Befriedigung erfüllt, dass Sie nunmehr in aller Öffentlichkeit das Tischtuch mit dem Dritten Reich zerschnitten haben. Ich habe es, allerdings in weit weniger wichtiger Weise, auch in den letzten Tagen getan, indem ein langer Aufsatz von mir über das «Recht im Dritten Reich» im Yale Law Journal² erschienen ist, wo ich mit der Zurückhaltung, die dem Wissenschaftler angemessen ist, aber mit aller wünschenswerten Deutlichkeit gezeigt habe, wie das Gesetz im neuen Deutschland nichts Anderes als die legalisierte Willkür ist. Ich schicke Ihnen den Aufsatz mit gleicher Post zu, er wird mich voraussichtlich die Staatsangehörigkeit kosten,³ wobei ich aber in guter Gesellschaft bin. Dass Sie nun die offene Absage an die derzeitigen Machthaber erklärt haben, ist für uns in der deutschen Diaspora eine tiefen Befriedigung, auch wenn Sie es mit Recht ablehnen, als ein Zentrum der Emigration angesehen zu werden. Die deutsche Emigration ist ihrer Aufgabe noch weniger bewusst als andere ähnliche machtlose Oppositionsbewegungen, sie verzehrt sich in nutzlosem Ressentiment und einem zwecklosen Besserwissenwollen, aber sie versäumt es, wirkliche [sic] fruchtbare und starke Einigungsparolen zu schaffen. Ich habe jüngst wieder die Bücher von Prévost-Paradol⁴ und des Duc de Broglie⁵ gelesen, die die dritte Republik nach der napoleonischen Diktatur vorbereiteten, die Leute von damals hatten es leichter, weil sie eine noch nicht erfüllte politische Form verwirklichen wollten, eben den politischen Liberalismus, während die Menschen, die auf den Zusammenbruch der Diktatur hoffen, wissen, dass die alten Formeln nichts mehr nützen werden. Die Massenpsychose, die jetzt in allen Diktaturländern die politische Form geworden ist, hat sich viel zu sehr eingelebt als dass man hoffen könnte, sie würde wie ein Spuk verschwinden, wenn ihre Voraussetzungen gefallen sind. Ich meine, wer sich dafür interessiert, welche Formen die Diktaturen ablösen werden, muss in Rechnung stellen, dass der Befehl, der blind befolgt wird, nicht mehr durch die souveräne Selbstbestimmung des Individuums verdrängt werden wird; auch die neue Demokratie wird autoritär sein und es handelt sich nur darum, sie mit einem Inhalt zu füllen, der die Opferung der Selbstentscheidung für die Massen wertvoll macht. Von allem Anderen abgesehen, nehme ich es dem deutschen Régime besonders übel, dass es eine noch nicht dagewesene Gelegenheit zum wirklichen Strukturwandel der deutschen Gesellschaft so rettungslos hat vorbeigehen lassen. Was Hitler und die anderen gangsters machen, ist nur eine Abklapperung alter verbrauchter Begriffe und Vorstellungen, die im Grunde nur Pubertätserscheinungen eines anormalen Einzelnen sind. Worauf es meiner Ansicht nach ankommt, ist, den Massen einen ökonomischen Lebensstandard oder zumindest die Erwartung eines solchen zu schaffen, der den veränderten Umständen des technologischen Zeitalters entspricht. Nationalismus, Kolonien, Rohstoffmärkte, die ganze Ideologie der Gewalt sind schlechthin unbrauchbar zur wirklichen Neugestaltung des deutschen Lebensraumes und sie treiben nur den Keil des einseitigen Kapitalismus tiefer. Mussolini ist viel klüger, er erkennt, dass er den Weg nach links gehen muss und der abessynische Feldzug ist ihm offenbar nur ein Vorwand um den italienischen Privatkapitalismus endgültig auszuräumen. Was an ideeller Anziehungskraft auf der Welt bleibt, ist offenbar nur die russische Lösung und ich beobachte hier mit einigem Schrecken, wie sehr

die jungen Leute sich dem russischen Vorbild nähern, wie gross überdies die Affinität der neurussischen Mentalität und der amerikanischen Psyche ist. Ich habe hier ein sehr ernsthaftes Seminar über Revolutionen und Diktaturen, in dem ich der einzige Demokrat bin, alle die jungen Leute die zum Teil selbst schon im Lehrberuf stehen, sind für soziale Gerechtigkeit, die sie von dem gegenwärtigen System des Privatkapitalismus nicht mehr erhoffen. Der Kontakt mit den jungen Leuten ist übrigens das Erfreulichste an meinem neuen Beruf und wenn ich auch den Kontakt mit dem direkten Leben, wie es der Anwaltsberuf mit sich brachte, oft recht sehr vermisste, so ziehe ich doch viel Anregung aus dem Zusammensein mit den Studenten, das hier viel zwangloser und unmittelbarer ist als drüber.

Die letzten Wochen haben mich mit tiefem Pessimismus erfüllt. Die englische Weltherrschaft, die uns den Anschein von fair play und Gerechtigkeit gab, ist vorüber und man kann von den jämmerlichen Gesellen, die jetzt die englische Politik beherrschen, keine Führung mehr für den Kontinent erwarten. Ich habe von Anfang an damit gerechnet, dass Hitler dank der Uneinigkeit und des Egoismus der Westmächte Alles erreichen würde, aber es geht wie mit den sibyllinischen Büchern, das letzte muss gekauft werden und es wird sehr teuer werden. Ich weiss bestimmt, dass das Dritte Reich nicht von innen heraus stürzen wird, wer die Maschinengewehre hat, hat die Herrschaft, es wird nur durch einen verlorenen Krieg zu Ende gehen. Ich hätte gewünscht, dass es jetzt zu diesem unvermeidlichen Krieg kommen würde, wo man Deutschlands in kurzer Zeit Herr werden würde. Aber auf der anderen Seite bin ich froh, dass es diesmal nicht zum Äussersten kommt: Die Deutschen hätten mit Recht sagen können, dass man sie auf Grund einer alten und überlebten Sache wie es der Versailler Vertrag ist, zu Rechenschaft zieht, und wieder wäre eine offene Wunde die Folge gewesen. Es ist besser, das Reich geht an seinen eigenen und originalen Misserfolgen zu Grunde, die Wunde der Selbstbestimmung durch die Diktatur muss von innen heraus ausschwärzen und wenn das primitive Programm Hitlers an sich selbst scheitert, ist es besser als wenn es sich nicht ausleben kann. Aber wenn es das Unglück für die Welt will, dann gelingt es ihm seine dilettantischen Pläne im Osten zur Erfüllung zu bringen und dann wehe Europa. Meiner Ansicht nach ist der Gefahrenpunkt erster Ordnung die Tschechoslowakei, die vielleicht wirklich nur ein Saisonstaat ist, Österreich wird Hitler über kurz oder lang von selbst zufallen und im Grunde gönne ich den Lumpen in Wien auch die Bescherung, soweinig ich Hitler den Triumph gönne. Herr Fritz Mandel⁶ ist eine der schlimmsten Erscheinungen dieser an Räubern gewiss nicht armen Zeit.

Wir kommen im Sommer nicht nach Europa, meine Mutter ist jetzt bei uns und fängt an, sich von dem Druck der letzten Jahre etwas freier zu fühlen. Ich habe eine Einladung an die Universität von Colorado angenommen, dort im Sommer europäisches Recht zu lesen, was das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet. Boulder, wo die Universität gelegen ist, ist am Fusse der Rocky Mountains in Engadinhöhe und es gibt in der Nähe Berge von Jungfrauöhöhe, was immerhin einen schwachen Schweizersatz darstellt. Ich will auch den Westen kennenlernen, nachdem ich letztes Jahr an Weihnachten einen Vortrag in New Orleans ganz im Süden hatte, eine inter-

essante Stadt, teilweise noch im Kolonialstil des französischen 18. Jahrhunderts, mit einem leichteren Leben wie etwa München verglichen mit Berlin, herrlichem Essen und tropischer Vegetation. Wir werden dann den Rest des Sommers im Westen bleiben und auch mit dem Auto hinüberfahren, was etwa 3000 Kilometer sind. Es ist ein interessantes Land und trotz der seelischen Krise, die es jetzt zum ersten Mal erlebt, doch noch mit soviel Anständigkeit und Optimismus erfüllt, dass man gewisse Entbehrungen des Gemüts gerne mit in Kauf nimmt. Wie steht es mit Ihren Übersiedlungsplänen? Wenn Sie ernsthaft daran denken, sollten Sie es bald tun, ich fürchte, nächstes Jahr wird Europa schon ein Schlachtfeld sein und dass die Schweiz in einem deutsch-italienischen Bündnis standhalten kann, erscheint mir recht fraglich.

Ich hätte gerne gewusst, wie Sie leben, ob der dritte Band schon erschienen ist, auf den ich mit Spannung warte. Die Polemik um S. Fischer habe ich nicht recht verstanden, da mir verschiedene Unterlagen fehlen. Wo sind Ihre Kinder, ist Golo noch in Paris? Von Lavinia Mazzuchetti und Alfred Neumann habe ich in den letzten Monaten Briefe gehabt, sonst haben sich die Verbindungen sehr gelockert, jeder ist mit sich selbst beschäftigt und auch die geistige Gemeinschaft ist arg zerrissen.

Wir haben, ausser den sonntäglichen Radioaufführungen, Toscanini⁷ dreimal drüben gehört, einmal mit einer unbeschreiblichen Darbietung der «9.»,⁸ aber auch mit Modernen wie Sibelius, den ich allmählich als einen der Grossen entdecke, Ravel und selbst ein so abgespieltes leeres Stück wie Saint-Saens Danse macabre wird unter seiner Zauberhand zu einem atembeklemmenden Erlebnis. Leider geht er jetzt definitiv und wir bemühen uns, Knappertsbusch⁹ an seine Stelle zu bekommen, nachdem das Antinazi-Publikum hier mit Erfolg gegen Furtwängler¹⁰ aufgetreten ist. Jeder, der mit dem Dritten Reich in Fehde liegt,¹¹ hat Anspruch auf Unterstützung.

Meine Frau lässt herzlichst grüssen, und ich hoffe sehr, von Ihnen in absehbarer Zeit direkt zu hören.

Immer Ihr *Karl Loewenstein*

An Karl Loewenstein

Küschnacht-Zürich
Schiedhaldenstrasse 33
27. IV. 36.

Lieber Herr Professor:

Ihr lieber, langer, schöner und interessanter Brief ist richtig in unsere Hände gelangt und wir haben grosse Freude daran gehabt. Ich möchte Ihnen heute nur diese Freude bezeugen und Ihnen dafür danken. Ich bin in arger Arbeitsbedrängnis dadurch, dass ich für Wien den Festvortrag zum achtzigsten Geburtstag Siegmund Freuds übernommen habe; am 8. Mai soll ich ihn dort halten, eingeladen von dem Akademischen Verein für medizinische Psychologie, und nun habe ich die Schlussarbeit an meinem dritten Band unterbrechen müssen, um in allzuwenig Tagen diesen Vortrag, der doch seinem ganzen Gedankengang nach nicht vom Einfachsten sein kann, zu Papier zu

bringen. Ich muss mich sputen und bin gezwungen, meine Korrespondenz zu vernachlässigen. Nur wollte ich Sie nicht allzu lange ohne Dank und Nachricht lassen.

Was meiner Frau und mir noch besonders am Herzen liegt, ist, Ihnen unsere herzliche Anteilnahme an dem Verlust zu bekunden, den Sie durch den Tod Ihres Vaters¹ erlitten haben. Wir haben erst sehr verspätet davon erfahren durch eine Äusserung von Lavinia Mazzuchetti, die uns von der Übersiedlung Ihrer Mutter zu Ihnen berichtete. Man darf sich wohl sagen, dass vieles zusammengekommen war, um dem alten Herrn den Abschied von dieser Erde zu erleichtern und auch seine Angehörigen mit dem Gedanken an seine Einkehr in den Frieden zu versöhnen. Und dass Sie Ihre Mutter nun in der Freiheit bei sich haben, wird eine Beruhigung für Sie sein und ebenfalls zu jener versöhnlichen Stimmung beitragen.

Damit muss es genug sein für heute. Noch einmal Dank für Ihr treues Gedenken, wir kommen, sobald es geht, auf Ihren Brief zurück. Mit herzlichen Grüßen für Sie beide

Ihr ergebener *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

Ragaz 26. VI. 37
Hotel Lattmann

Lieber Herr Professor,
willkommen in unserem munteren Erdteilchen! Ich bin noch garnicht recht munter, sondern habe viel Dolores, wie man früher diese Krankheit einfach nannte. Länger als 10 bis 14 Tage werden wir aber keinesfalls mehr hier bleiben. Dann finden Sie uns in Küsnacht. Sollen wohl empfangen sein.¹

Ihr *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

The Bedford
118 East 49th Street
New York

8. III. 38.

Lieber Herr Professor Löwenstein:

Bei unserer Rückkehr von Chicago und Ann Arbor fand ich hier Ihr freundliches Schreiben vom 3. März vor. Es tut mir sehr leid, nun doch die halb gegebene Zusage zurücknehmen zu müssen. Aber unser Agent, Mr. Peat,¹ hat uns so dringlich ersucht, keinerlei Abmachungen hinter seinem Rücken zu treffen, mit dem Hinweis, dass doch eine Illoyalität gegen die Universitäten, die den vom ihm geforderten hohen Preis bezahlen, darin läge, wenn man auf dem Wege der direkten Verhandlung mit uns Dasselbe für einen Bruchteil dieses Preises bekommen könne, dass wir ihm allen Ernstes zugesagt haben, nichts Derartiges zu unternehmen und es nun wirklich auch nicht tun können. Es kommt übrigens noch hinzu, dass das Datum unserer Rückkehr aus dem Westen noch garnicht feststeht, und dass wir uns auch in dieser Hinsicht

nicht binden möchten, weil wir die Dauer des Aufenthaltes in Californien ganz von dem Befinden und der Erholungsbedürftigkeit meines Mannes abhängig machen möchten. Für diesmal kann also leider aus der Vorlesung in Amherst nichts werden, hoffentlich bei unserem nächsten Besuch oder wenn wir uns, woran wir ja sehr ernstlich denken, im Herbst hier niedergelassen haben.

Es ist sehr freundlich von Ihnen, sich wegen meines Sohnes Bibi zu bemühen. Er hat nun aber ein ganz nettes Zimmer in der Nähe von seinen Kollegen gefunden, und ich glaube fast, diese Lösung ist die beste für ihn.

Haben Sie noch Dank für die energische Fürsorge, mit der Sie neulich die Nachmittagsruhe meines Mannes durchsetzten, und überhaupt für Ihr Kommen. Vielleicht haben wir im April doch noch Gelegenheit, Sie zu sehen.

Mit herzlichen Grüßen, auch von meinem Mann und Erika, an Sie und Ihre Gattin
Ihre *Katia Mann*

An Karl Loewenstein

Beverly Hills
Hotel and Bungalows
Beverly Hills
California

4. IV. 38.

Lieber Herr Professor:

Recht herzlichen Dank für Ihre Zeilen vom 29. März. Meine lecture-Tour,¹ die wirklich eine Art stürmischer Triumphzug war, ich muss es sagen, ist hier vorläufig zu Ende gegangen. Wir haben ein Bungalow dieses Hotels gemietet und ruhen uns ein paar Wochen aus. Anfang Mai, so planen wir, wollen wir wieder in New York sein und dann kommen Sie hoffentlich bald einmal herüber.

Der Rat, den Sie uns geben, ist gut, und wir haben ihn sozusagen befolgt, bevor er kam. Denn seit wenigstens einer Woche steht unser Entschluss² fest, nicht in die Schweiz zurückzukehren. Wir schicken im Mai Erika hinüber, damit sie den Haustand auflöst, und den Sommer werden wir, einer Verabredung gemäss, in einem Haus am Meer unfern New York verbringen, das uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt worden ist. Was dann kommt, wird sich finden, aber Küsnnacht wird es nicht sein, und merkwürdig genug ist, wie sich die Vorgänge vom Jahr 33 jetzt auf weiterem Plan wiederholen. Damals waren wir auch auf einer Reise, von der wir nicht nach Deutschland zurückkehrten. Diesmal ist es Europa, wohin wir nicht zurückkehren. Unser Held Adolf hat hübsche Fortschritte gemacht, aber ich bin nicht kleingläubiger als Sie: diese Blase wird platzen und das mit Gestank.

Einen Brief an Präsident Neilson³ schreibe ich in einem Zuge mit diesen Zeilen. Ich will mein Bestes tun für unsere Lavinia, der ich Gutes gönnen. Es wird hübsch sein, sie hier im Lande zu haben.

Seien Sie vielmals gegrüsst, auch von meiner Frau und Erika!

Ihr *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

The Bedford
118 East 40th Street
New York

20. V. 38¹

Lieber Herr Professor,

umgehend beantworte ich Ihre freundlichen Zeilen, denn das Wiedersehen mit Ihnen wäre mir lieb und wichtig. Die Lage ist so: Wir fahren am Sonntag nach Jamestown, Rhode Island, wo eine gute Bekannte, Miss Caroline Newton² uns ihr Haus für einige Zeit zur Verfügung stellt. Es wäre besonders hübsch, wenn Sie uns dort einmal besuchen könnten, wobei freilich die Tage 31. Mai und 1. Juni ausscheiden. An diesen werde ich schon wieder hier in New York sein, unter uns gesagt zur Entgegennahme des Columbia-Doktorhutes (am 20. Juni folgt Yale damit). Sie wissen, das sind Geheimnisse. In New York wäre wohl allerdings zu einem ruhigen Austausch wenig Gelegenheit, und wir sollten uns nur in dem Fall darauf beschränken, daß Jamestown Ihnen geographisch allzu unpraktisch scheint. Ich kann das nicht beurteilen.

Jedenfalls hoffen wir beide sehr auf die Wiederbegegnung. Man hat einander viel zu erzählen und auch von unserem künftigen Wohnsitz zu reden, der wohl nicht Princeton, sondern, wie es derzeit scheint, Boston³ sein wird.

Herzliche Grüsse von uns Dreien an Sie und Ihre Gattin!

Ihr ergebener *Thomas Mann*

An Karl Loewenstein

King's Crown Hotel
420 West 116th Street
New York
Opposite Columbia University

Lieber Professor Löwenstein:

das ist ja schön, daß Rhode Island für Sie so bequem zu erreichen ist. Wir erwarten Sie denn also freudig am 6. VI, falls wir nichts Anderes hören. Jamestown ist auf einer kleinen Insel, die man per Autofähre von Niew-Port¹ oder Saunderstown² in je zwanzig Minuten erreicht, und beide Fähren gehen jede Stunde um halb. Ich nehme an, daß Sie am späten Vormittag da sein können.

Auf gutes Wiedersehen und viele Grüße an Sie beide.

Ihre *Katia Mann*

Wir wohnen, fünf Auto-Minuten von der Fähre entfernt, im Cottage von Miss Caroline Newton, am offenen Meer.

An Karl Loewenstein

Princeton. 14. X. 38

Lieber Professor Löwenstein:

Erst heute komme ich dazu – und wahrscheinlich wird es wieder nur dürftig ausfallen –, Ihnen für Ihren freundlichen Brief vom 2. Oktober zu danken. Wir sind erst jetzt mit unserer Installierung hier fertig geworden, der truck strike¹ hat sie ungebührlich verzögert. Aber nun sind die Bücher aufgestellt, das Haus ist von Kisten gesäubert und ich finde mich allmählich wieder in meine Arbeit.

Ihr Brief hält den Augenblick unserer tiefsten Depression ausdrucksvoll fest. Es waren schreckliche Tage.² Ich selbst war seelisch völlig krank, und so ging es vielen. Einstein³ versicherte mir, er sei seiner Lebtage nicht so unglücklich gewesen. Es ist da wirklich eines der schmutzigsten Stücke in aller Geschichte gespielt worden. Denn heute kann wohl kein Zweifel mehr sein, dass der Verrat an der Tschechoslowakei bei einer gewissen internationalen faszistischen Schichte, deren Einfluss man bei Weitem unterschätzt hatte, von Anfang an beschlossene Sache war, und dass wir schon den ganzen Sommer hindurch, noch mehr aber in den Tagen, als Krieg zu drohen schien, schmählich genasführt worden sind. Man hat mit den Gefühlen der Völker, mit ihrer gerechten Kriegsangst und ihrer Friedenssehnsucht ein abscheuliches Spiel getrieben, und ein weiterer entscheidender Schritt zur Fasizierung Europas ist nun getan. Was mich über den ersten Ekel und die erste Verzweiflung hinweggebracht hat, ist der Gedanke, dass wir, selbst ich, der so viel Ältere, höchst wahrscheinlich noch Manches erleben werden. Dass dies kein Friede ist, liegt ja auf der Hand, und es war geradezu grotesk, wie Chamberlain selbst an seine Erklärung, er habe den Frieden für eine Generation gerettet, sofort die weitere schloss, dass die Aufrüstung mit verdoppelten Kräften weiter getrieben werden müsse. Das hat zwar keinen Sinn, nachdem man diese Gelegenheit, dem Faschismus ein Ende zu machen versäumt hat. Aber die vom National-Sozialismus ausgehende Bedrohung und sein schrankenloser Expansionstrieb wird vielleicht stärker sein als die Angst vor Russland und dem Sozialismus und die Demokratien schliesslich doch noch zu dem Krieg zwingen, den sie jetzt unter so viel günstigeren Bedingungen hätten führen können – oder den sie vielmehr, wenn sie fest zusammenstanden, überhaupt nicht hätten zu führen brauchen. Es war ja ein Jammer, die beiden Diktaturen waren *verloren*. England hat sie gerettet.⁴ Es muss wohl gewusst haben, warum.

Wann sieht man sich wohl einmal? Nach New York kommen wir manchmal, dort könnte man sich vielleicht treffen. Noch netter wäre es, wenn Sie und Ihre Frau einmal einen Besuch in Princeton machen und unser neues Heim inspizieren.⁵ Seien Sie mit Ihrer verehrten Gattin recht herzlich von uns beiden begrüßt!

Ihr ergebener *Thomas Mann*

Anmerkungen

Einleitung

1) *Des Lebens Überfluß*. Erinnerungen eines ausgewanderten Juristen. 427 S. Maschinenschrift. Obwohl aus der Korrespondenz klar hervorgeht, daß mindestens drei Schreiberinnen beschäftigt wurden, befindet sich das Typoskript in vielen Partien eher in dem Zustand eines von KL selbst hergestellten, durch seine extreme Kurzsichtigkeit stark beeinträchtigten Schreibmaschinenkonzepts. Unmißverständliche Schreib-, Tipp- und Interpunktionsfehler wurden demnach korrigiert.

2) *Festschrift für Karl Loewenstein aus Anlaß seines achtzigsten Geburtstages*. Herausgegeben von Henry Steele Commager, Günther Doeker, Ernst Fraenkel, Ferdinand Hermes, William C. Harvard, Theodor Maunz. Tübingen 1971.

3) Uwe Leonardi, *Der Landtag* (Kiel), Nr. 2 (Febr. 1970).

4) *Des Lebens Überfluß*, S. 6.

5) KL studierte 1910–14 in München (Dr. jur. 1919), dazwischen je ein Semester in Paris, Heidelberg und Berlin. Er hatte vorgehabt, in München mit einer finanzwissenschaftlichen Doktorarbeit zu promovieren und war am 30. Juli 1914 nach Absolvierung seines juristischen Referendarexams zu abschließenden Studien nach London unterwegs, als die vorgeschrittene Mobilisierung ihn bewog, von Köln aus nach München zurückzukehren. Den Koffer mit dem Manuskript seiner Dissertation hatte er unbedachterweise bereits aufgegeben. Er wurde ihm viele Jahre später zurückerstattet. «Aber die Zeitgeschichte war weitergeschritten, und das mühsam Geschriebene zur wertlosen Makulatur geworden.» (*Des Lebens Überfluß*, S. 69)

Zur Edition

1) Heimeran I, S. 739–40; abgedruckt in Heimeran II, S. 693 ff.

Zu den Briefen

7. 3. 1933

1) *Wahlen*: die Reichstagswahlen vom 5. März 1933, bei denen die NSDAP in Bayern eine fast so große Stimmenzahl erzielte wie die Bayrische Volkspartei. Vgl. Brief an Lavinia Mazzuchetti vom 13. 3. 33, in dem ebenfalls von freundschaftlichen Ratschlägen, nicht mehr nach Deutschland zurückzukehren, die Rede ist, wie ihn offensichtlich auch KL in einem nicht erhaltenen Brief erteilte.

2) *Regierung Held*: Heinrich Held (1868–1938), seit 1918 Mitglied der Bayrischen Volkspartei, seit 1924 bayrischer Ministerpräsident, im März 1933 zum Rücktritt gezwungen. Vgl. TMs Begegnungen (*Tagebücher 1933–34*, S. 22, 35, 45) und Nicht-mehr-Begegnung (S. 50) mit ihm in Lugano.

3) *Oberbürgermeister*: Karl Scharnagl (1881–1963). 1925–33 und 1945–48 Oberbürgermeister, 1948–49 stellvertretender Oberbürgermeister von München. Von den Nationalsozialisten politisch verfolgt, 1944 in Dachau inhaftiert.

4) *Entsendung eines Reichskommissars*: Am 9. 3. 1933 wurde General v. Epp zum Reichskommissar, am 10. 4. 1933 zum Reichsstatthalter ernannt.

5) *volkstümliches Sonderrecht*: die Eigenstaatlichkeit Bayerns, die 1934 endete.

11. 3. 1933

1) *unsere ältesten Kinder*: Erika (9. 11. 1905–27. 8. 1969) und Klaus (18. 11. 1906–22. 5. 1949).

2) das Material: zum Joseph-Roman.

3) wenn sie kommt: am 15. März 1933 meldet das Tagebuch: «Seit vorgestern ist Erika bei uns... (S. 3) Erika hat mir viel Lektüre mitgebracht, auch ... das Joseph-Manuskript des 3. Bandes nebst dem Material.» (S. 5) Vgl. auch *Tagebücher 1933–34*, S. 605.

29. 3. 1933

1) einem kleinen Chalet: Chalet Canols (*Tagebücher 1933–34*, (S. 8). Besitzerin: Hanna Kiel (*Tageb.*, S. 605–606).

2) L. Fulda: Ludwig Fulda (1862–[Selbstmord]1939), jüdischer Dramatiker.

3) Bruno Frank: (1887–1945) Schriftsteller und guter Freund Thomas Manns. Er emigrierte 1933 und lebte später in Kalifornien wieder, wie in München, in Thomas Manns Nähe.

19. 4. 1933

1) Dott. Lavinia Mazzucetti: Dr. (Dottore) L.M. (1889–1963), italienische Germanistin und Kritikerin, später TMs. italienische Übersetzerin. TM kannte sie seit 1918, KL bereits seit der gemeinsamen Münchner Studienzeit. Beide mit ihr befreundet.

2) Pässe: Als Thomas Mann am 11. Februar 1933 seine Vortragsreise antrat, rechnete er nicht damit, daß sein am 5. April ablaufender Paß ihm ein solches Kopfzerbrechen verursachen würde, wie es *Tagebücher (1933–34)*, S. 4ff.) und Briefe bezeugen. Vgl. Brief an KL vom 26. 4. 34.

3) Die Attacke...: Es handelt sich um den «Protest der Richard Wagner-Stadt München» gegen den am 10. Februar in München gehaltenen Vortrag «Leiden und Größe Richard Wagners». Münchener Neueste Nachrichten, 16./17. April 1933 (abgedruckt in: K. Schröter, *Thomas Mann im Urteil seiner Zeit*, S. 199–200).

4) M.: München

5) L.: Lugano

6) Burgtheaterring: 1926 zur Feier des 150. Jubiläums des Wiener Burgtheaters gestiftete Auszeichnung, die danach jährlich am 11. April abwechselnd an ein verdientes Mitglied des Burgtheaters und einen bedeutenden Dramatiker verliehen werden sollte. Unter den Preisträgern waren außer Ludwig Fulda (1933) Arthur Schnitzler (1926), Gerhart Hauptmann (1929) und Karl Schönherr (1931). Als 1927 der Ring Hermann Bahr zugesprochen wurde, waren u. a. Gerhart Hauptmann, Felix Salten und Thomas Mann Mitglieder des Kuratoriums. Vgl. Rudolph Lothar: *Das Wiener Burgtheater*. Wien 1934. S. 494–95. Der freundlichen Auskunft der Abteilung Dramaturgie des Burgtheaters zufolge wurde der Ring vermutlich 1937 zum letztenmal verliehen und ist nach dem Krieg nicht wieder aufgenommen worden (Brief von Liselotte Anton, 12. 1. 79).

20. 5. 1933

1) Mailänder Möglichkeit: vgl. Brief an TM vom 19. IV. 33.

2) Cassarate: derselbe Ortsteil von Lugano, in dem auch TM (Villa Castagnola) wohnte.

3) guten Worte: nicht erhalten.

29. 10. 1933

1) Nachrichten: KLs Berufung an die Yale-Universität.

2) Hermann Weigand: *Thomas Mann's Novel Der Zauberberg. A Study*. New York 1933.

29. 11. 1933

1) *Gattin*: KL heiratete am 21. November 1933 Piroská Rona aus Budapest.

7. 4. 1934

1) *im Dezember*: am 10. 12. 1933 (*Tagebücher 1933–34*, S. 266).

2) *Schnelldampfer*: die «Berengaria» der Cunard Line, die am 19. Dezember 1933 in New York landete. Frau Loewenstein erzählte, die Schiffsladung habe den ersten britischen Whiskey enthalten, der seit dem Aufheben (1933) des Alkoholverbots (1919) («Prohibition») wieder eingeführt wurde. Diesem Whiskey – und nicht KL, wie dieser scherhaft zu behaupten pflegte – habe der Presseempfang im New Yorker Hafen gegolten.

3) *einem Öl magnaten*: Gemeint ist John William Sterling (1844–1918), dessen testamentarische Zuwendung von 15 Millionen Dollar an die Yale University die Errichtung der Sterling Memorial Library ermöglichte. Sterling war ein angesehener New Yorker Anwalt und Investitionsfachmann (*Yale Obituary Records 1864*, S. 883–884).

4) *Cromwell*: Oliver C. (1599–1658), als puritanisches Mitglied des britischen Unterhauses Gegner des Absolutismus Karls I., betrieb später dessen Hinrichtung 1649, begründete das Commonwealth of England, schlug als Haupt des Staatsrats einen Aufstand der Iren nieder.

5) *Robespierre*: Maximilien de R. (1758–[hingerichtet]1794), Politiker der Französischen Revolution, Führer der darauf folgenden Schreckensherrschaft, die sich dann gegen ihn wandte.

6) *Goering*: Hermann Göring (1893–[Selbstmord]1946), seit 1922 Mitglied der NSDAP, am Hitlerputsch 1923 beteiligt, 1932 Reichstagspräsident, Begründer der Gestapo, als preußischer Ministerpräsident und Innenminister (1933–34) Schlüsselfigur bei der Konsolidierung der nationalsozialistischen Machtergreifung. 1935 Oberbefehlshaber der Luftwaffe, ab 1940 «Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches». Vom Internationalen Militärtribunal in Nürnberg 1946 zum Tode verurteilt. Nahm sich vor der Hinrichtung das Leben.

7) *Roosevelt*: Franklin Delano R. (1882–1945), 1933–45 Präsident der USA.

8) *Buch über die Diktatur*: Daraus wurde eine Abhandlung mit dem Titel *Hitler's Germany: The Nazi Background to War* (Das Deutschland Hitlers. Der nationalsozialistische Weg zum Krieg) New York 1939. Aufgenommen in: *The Governments of Continental Europe*. Hrsg. James Shotwell. New York 1940. Da das Manuskript knapp vor Kriegsausbruch fertig wurde, wurde es seiner Zeitgemäßheit wegen als Separatum 1939, in neuer, durchgesehener Auflage 1940 veröffentlicht. Vgl. Shotwell 1940, S. 405, Anm. 1. Shotwells Band als ganzer erschien bei Macmillan «for the United States Armed Forces» (für die Streitkräfte der Vereinigten Staaten) mit ausdrücklichem Verbot des Vertriebs im zivilen Buchhandel.

9) *Bill of rights*: Grundrechtskatalog. Die ersten zehn Zusätze zur Verfassung der USA.

10) *Life, liberty and the pursuit of happiness*: Leben, Freiheit und die Verfolgung des Glücks: menschliche Grundrechte laut Vorsatz zur Unabhängigkeitserklärung der USA (4. 7. 1776).

11) *Stallupönen*: Knapp vor der Grenze Ostpreußen/Litauen auf der Strecke Berlin–St. Petersburg (Leningrad).

12) *Goebbels*: Paul Joseph (1897–[Selbstmord]1945) Reichspropagandaminister.

13) Heinrich Manns «*Hafß*»: *Der Hafß*. Amsterdam 1933. Politische Aufsätze von Heinrich Mann (1871–1950).

14) Feuchtwangers «*Oppermanns*»: *The Oppermanns*. London 1933, New York 1934.

15) Tollers «*I was a German*»: *I Was a German. The Autobiography of Ernst Toller* (1893–1939). New York 1934. Übersetzung von *Eine Jugend in Deutschland*. Amsterdam 1933.

16) *jetzt Blut und Boden entdeckt*: Gottfried Benn begrüßte anfangs den Nationalsozialismus.

17) *Alfred Neumann*: Dramaturg und Schriftsteller (1895–1952), seit Anfang der zwanziger Jahre mit TM befreundet, in München sowie in Kalifornien in seiner Nähe wohnend.

18) *Wallace-Romane*: Edgar Wallace (1875–1932), englischer Verfasser zahlreicher Detektivromane.

19) *ausführlich sprechen*: Infolge von TMs Amerikareise (s. Brief an KL vom 26. 4. 1934) fand KLs Besuch in Küsnacht erst am 21. 7. statt. (*Tagebücher 1933–34*, S. 478).

26. 4. 1934

1) *Ihres Briefes*: vom 7. 4. 1934.

2) *Ihrer verflixten Gelehrtenhandschrift*: Die Klage ist amüsant, wenn man die Handschrift von TM und KL auf ihre Leserlichkeit vergleicht!

3) *die englische Ausgabe der Jakobs-Geschichten: Joseph and His Brothers*. Übers. H.T. Lowe-Porter. New York 1934. Bürgin IV, 483.

4) *der beiden ersten Joseph-Bände: Die Geschichten Jakobs*. Roman. (*Joseph und seine Brüder*. Der erste Roman.) Berlin 1933. Bürgin I, 47. *Der junge Joseph*. Roman. (*Joseph und seine Brüder. Der zweite Roman*.) Berlin 1934. Bürgin I, 48.

5) *zu überwinden sein wird*: In den *Tagebüchern 1933–34* ist am 27. 4. 1934 festgehalten: «War mittags mit K. [Katia Mann] in Zürich, auf dem amer. Konsulat, wo man mich zahlreiche *Buddenbrooks* und *K.H.'s* [Königliche Hoheit] zu signieren nötigte. Bestes Entgegenkommen in Sachen des Passes» (S. 400). Am 3. 5. 1934 heißt es: «Dann zum amerikanischen Konsulat, wo wir von dem sympathischen jungen Konsul empfangen wurden... Ich hatte wieder Bücher zu signieren. Wir fuhren dann zum französischen Konsulat... Auch dort ging alles am Schnürchen. Der junge Beamte, mit dem wir verhandelten, war ein Elsässer, dem ich einmal in Straßburg nach dem Vortrag ein Autogramm gegeben. Der Weg nach New York ist also amtlich frei – die Münchener mögen sich wundern und ärgern.» (S. 408–409)

6) *sich in diesen Tagen siebt*: Die Bürger-Mayer-Chronik vermerkt für den 1. Juni einen «Goethe-Vortrag in Yale University, German Department». Für die Annahme, daß KL an seiner Inszenierung nicht unbeteiligt war, spricht der Brief von A. Knopf an KL vom 17. Mai 1934. Um welchen Goethe-Vortrag es sich handelt, darüber geben auch die *Tagebücher 1933–34* keine Auskunft. Kurz zuvor, am 23. 4. 1934 war TM mit seinem Vortrag «*Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*» in Zürich für seinen Bruder Heinrich eingesprungen, der abgesagt hatte.

17. 5. 1934

1) Sehr geehrter Professor Loewenstein:

Besten Dank für Ihren freundlichen Brief. Daß Herr Dr. Mann, am 30. oder auch am 31. Mai nach New Haven kommt, wird leider völlig unmöglich sein, da er hier in der Stadt bereits Verabredungen getroffen hat, die auswärtige verhindern. Wenn Sie sich mit ihm in Verbindung setzen wollen, so tun Sie dies am besten über unser Verlagshaus, da sein Hotel noch nicht feststeht und ich ihn mehr oder weniger ständig begleiten werde.

Ich will spätestens morgen an Professor Prokosch schreiben, ob eine Möglichkeit besteht, daß Dr. Mann nach New Haven kommt. Ich möchte es gern arrangieren, wenn es geht, aber er wird so furchtbar kurz hier sein, und dazwischen fallen noch ein Feiertag und ein Wochenende; auch wage ich nicht, ein zu volles Programm anzusetzen, da ich von seiner labilen Gesundheit weiß.

Mit bestem Dank für Ihr Interesse und mit aufrichtigen Grüßen bin ich Ihr *Alfred A. Knopf*
P. S. Würden Sie mich freundlicherweise wissen lassen, mit welchem Zug Dr. Mann – ange nommen der Vortrag fände um 20³⁰ (Sommerzeit) statt – am selben Abend noch nach New York zurückkommen könnte?

14. 2. 1935

- 1) *Brief vom 21. Dezember*: nicht erhalten.
- 2) *gute Stunden verbracht*: Im Winter 1931.
- 3) *Ihren alten Vater besuchen*: in München.
- 4) Einen Monat später kam die Einladung der Harvard-Universität, am 20. Juni 1935 den Ehrendoktor zu empfangen. Die Amerikareise (10.–30. Juni) verlief ohne Vorträge.
- 5) Neumanns ersten Band: *Neuer Cäsar* (1934); vgl. *Tagebücher 1933–34*, S. 543.
- 6) *Der «Cervantes» von Frank*: Roman (Amsterdam 1934) von Bruno Frank.
- 7) *«Book of the Month Club»*: Der Book-of-the-Month Club ist die größte amerikanische Buchgemeinschaft.
- 8) *Zürcher Streitigkeiten*: das Kabarett «Die Pfeffermühle» betreffend, mit dem Erika Mann vom 30. September 1933 bis 30. November 1934 in Zürich gastierte. Siehe *Tagebücher 1933–34*, S. 565 ff., 756, 758.
- 9) *anschließen*: Gastspielen in der Tschechoslowakei, in Holland, Belgien und Luxemburg (1933–36) folgten solche in New York (1937). Deutsche und Schweizer Proteste – es gab auch in der Schweiz Kreise, die mit den Nazis sympathisierten – führten schließlich trotz Publikumserfolg und -unterstützung zur Schließung des Unternehmens (*Escape to Life*, S. 193–194).

23. 7. 1935

- 1) *der Ibre*: nicht erhalten, aber im Tagebuch vermerkt (*Tagebücher 1935–36*, S. 148).

9. 8. 1935

- 1) Das Tagebuch vermerkt sowohl für Sonntag, den 11. August: «Zu Tische Prof. Loewenstein und Frau» als auch Montag, den 12. August: «Zum Abendessen Prof. Loewenstein und Frau. Erörterung unserer etwaigen Übersiedlung nach Amerika, wenn der Krieg sich nähert.» *Tagebücher 1935–36*, S. 158.

31. 3. 1936

- 1) *N.Z.Z.*: Neue Zürcher Zeitung. Am 26. Januar 1936 erschien darin ein Aufsatz von Eduard Korrodi (Deutsche Literatur im Emigrantenspiegel), mit dem er sich in die Auseinandersetzung betreffend den S. Fischer Verlag, bzw. G.B. Fischer zwischen TM und Leopold Schwarzschild, dem Herausgeber des «*Neuen Tage-Buchs*», einschaltete. Korrodis und Schwarzschilds Aufsätze sind abgedruckt in K. Schröter: *Thomas Mann im Urteil seiner Zeit*, S. 252–267. TMs Antwort an Korrodi vom 3. 3. 1936 (*Briefe I*, S. 409ff.) erschien als «Offener Brief» in der *N.Z.Z.* Die Begründung für TMs Ausbürgerung nimmt ausdrücklich Bezug darauf (siehe *Völkischer Beobachter*, München, 3. 12. 1936. Zitiert in *Chronik*, S. 123). Sie bildete TMs erste öffentliche Aussage, in der er sich mit der Emigration solidarisch erklärte. Vgl. *Tagebücher 1935–36*, S. 566, Anm. 1 zur Eintragung 21. 1. 1936 und S. 569, Anm. zum 28. 1. 1936. Am 31. 1., dem Tag, an dem er den Brief in der Redaktion abgegeben hatte, notiert er im Tagebuch: «Ich bin mir der Tragweite des heute getanen Schrittes bewußt. Ich habe nach 3 Jahren des Zögerns mein Gewissen und meine feste Überzeugung sprechen lassen. Mein Wort wird nicht ohne Eindruck bleiben.» TM erhielt im Juli 1934 einen Schweizer Personalausweis (*Tagebücher 1933–34*, S. 477), 1936 die tschechische und 1944 die amerikanische Staatsbürgerschaft.

- 2) *Yale Law Journal*: Der Aufsatz erschien in englischer Sprache, mit dem Titel: *Law in the Third Reich*, in der März-Nummer 1936 (45. Jg. 5. Heft, S. 779–815).
- 3) ... *die Staatsangehörigkeit kosten*: Dies erfolgte nicht. KL erhielt dann im April 1939 die amerikanische Staatsbürgerschaft.

- 4) *Prévost-Paradol*: Lucien Anatole Prévost, genannt Prévost-Paradol (1829–1870).
- 5) *Duc de Broglie*: Albert Victor, 4. Herzog von B., 1821–1901.
- 6) *Fritz Mandl*: niederösterreichischer Industrieller (Inhaber der Hirtenberger Patronenfabrik um 1930) und Freund des Nationalisten und «Heimwehr»-Führers Ernst Rüdiger Fürst Starhemberg (1889–1956). Verheiratet mit Hedwig Eva Marie Kiesler, der späteren Filmschauspielerin Hedy Lamarr, geschieden. Vom 22. 10. 1945 an in Argentinien Vertrauensmann von Oberst Peron.
- 7) *Toscanini*: Arturo T. (1867–1957), weltberühmter, antifaschistischer italienischer Dirigent, bereits 1907–1921 Dirigent der Metropolitan Opera in New York, 1921–1931 Direktor der Scala in Mailand, leitete 1929–1936 die New Yorker Philharmoniker, von 1937 ab das Orchester der National Broadcasting Company. Emigrierte 1938 und lebte bis 1947 in den USA. KL spricht von ihm in seinen Memoiren als «dem musikalischen Idol meiner musikverständigen Mannesjahre» (*Des Lebens Überfluß* S. 365). «Was immer er dirigierte, ich hatte niemals das Gefühl, daß es auch anders klingen könnte; er war für mich das letzte Maß aller musikalischen Dinge» (S. 367).
- 8) *der «9.»*: Gemeint ist die Neunte Symphonie von Ludwig van Beethoven.
- 9) *Knappertsbusch*: Hans K. (1888–1965), Dirigent in München (1922–1938 und 1945–1951), Wien (1938–1945), Bayreuth (seit 1951).
- 10) *Furtwängler*: Wilhelm F. (1886–1954), Dirigent der Berliner Philharmoniker (1922–1945, 1950–1954), der Wiener Philharmoniker (1927–1930, 1939–1940). Übernahm 1931 die musikalische Leitung der Bayreuther Festspiele. 1933 wurde er Direktor der Berliner Staatsoper, Vizepräsident der Reichsmusikkammer und Preußischer Staatsrat. In KLs Memoiren heißt es über ihn: «Er war, soweit einem Nichtfachmann wie mir ein Urteil zusteht, sicherlich eine der großen orchestralen Führergestalten; ein Tristan, den ich Ende der Zwanziger in der Charlottenburger Oper unter seinem Stab sah, war die schönste Aufführung des grandiosen Werkes in meiner Erinnerung. Aber ich konnte es ihm nie verzeihen, daß er dem Dritten Reich sein Prestige lieh, obwohl er das künstlerisch niedrige Niveau des Regimes tief verabscheute... Ich war daher auch durchaus damit einverstanden, daß die amerikanische Öffentlichkeit rebelierte, als Furtwängler die New York (sic) Philharmoniker übernehmen sollte und habe auch das Meinige getan, um sein Auftreten in Berlin nach 1945 unter der Ägide der Militärregierung zu verhindern» (S. 364–65).
- 11) *in Febde liegt*: Knappertsbusch war allerdings einer der Initiatoren des «Protestes der Wagner-Stadt München». Vgl. Brief vom 19. 4. 1933, Anm. 3.

27.4. 1936

- 1) *Tod Ihres Vaters*: 1935 in München.

26.6. 1937

- 1) Der Besuch fand am 14. 7. statt (*Tagebücher 1937–1939*, S. 76ff.).

8.3. 1938

- 1) *Mr. Peat*: Harold Peat, literarischer Agent in New York.

4.4. 1938

- 1) *lecture-Tour*: Vortragsreise.
- 2) *Entschluß*: ausgelöst durch den «Anschluß» Österreichs am 11. 3. 1938 (*Tagebücher 1937–1939*, S. 178, 193ff., 197).

3) *Präsident Neilson*: William Neilson (1861–1946) war 1917–1939 Präsident des Smith College in Northampton, Massachusetts, einem Nachbarort von Amherst.

20. 5. 1938

1) Dieser Brief ist im Tagebuch vermerkt (*Tagebücher 1937–1939*, S. 226). Ebenso der erfolgte Besuch am 6. 6. (*Tagebücher 1937–39*, S. 234ff.).

2) *Caroline Newton*: Psychoanalytikerin und Sammlerin von TMs Werken (1893–1975). TM hatte sie auf seiner dritten USA-Reise, im April 1937, kennengelernt.

3) *Boston*: Die Möglichkeit war gesprächsweise erörtert worden. Am 24. 5. 1938 aber vermerkt das Tagebuch: «Heute der Brief aus Princeton: eindrucks- und ehrenvolle Angebote, ... Drehung der Nadel dorthin.» TMs Brief an den Präsidenten der Princeton-Universität, in dem er die Berufung annahm, trägt das Datum des 27. Mai (*Regesten II*, 38/89). Zitat aus dem noch unveröffentlichten Tagebuch durch Peter de Mendelssohn und Yvonne Schmidlin freundlichst übermittelt.)

o. D., Poststempel 1. 6. 1938

1) *New-Port*: richtig Newport, im Bundesstaat Rhode Island.

2) *Saunderstown*: Ortsteil von North Kingstown (Rhode Island).

14. 10. 1938

1) *truck strike*: Streik der Lastwagenfahrer, inklusive der Möbeltransporteure.

2) *schreckliche Tage*: Anschluß des Sudetenlandes an Deutschland (7.–29. September 1938).

3) *Einstein*: Albert E. (1879–1955) hatte 1933 nach Hitlers Machtergreifung Deutschland verlassen und war seitdem am Institute for Advanced Study (Institut für Fortgeschrittene Studien) in Princeton tätig.

4) *gerettet*: So auch im Tagebuch (*Tagebücher 1937–1939*, S. 299 und S. 300), das TMs Empörung über die Ereignisse lebhaft wiedergibt.

5) *inspizierten*: Im Tagebuch ist ein Besuch am 5. 3. 1939 vermerkt (*Tagebücher 1937–39*, S. 368).